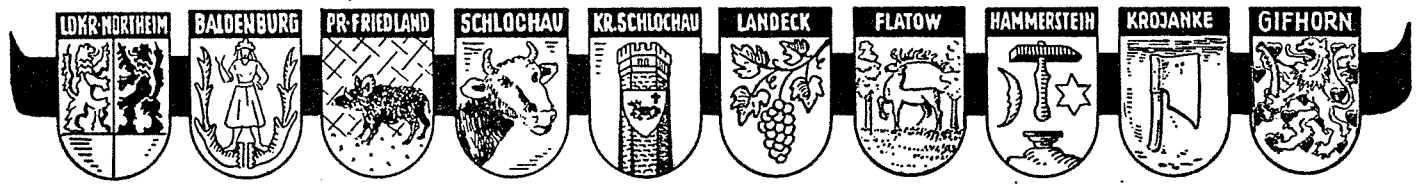


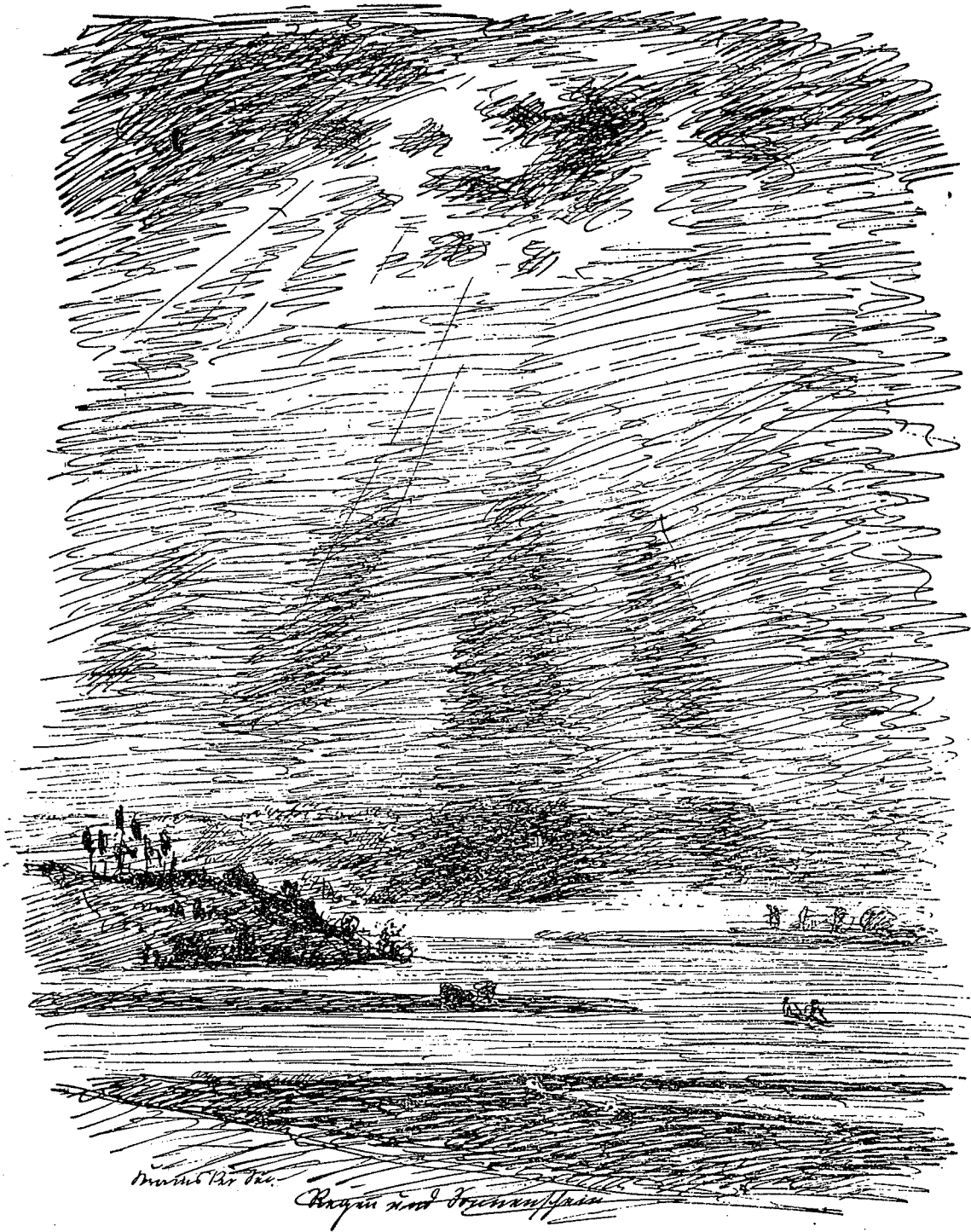
Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



6. Jahrgang

Heide/Holstein, am 30. August 1958

Nummer 8 (68)



Sommertag am Kramser See — Links die Spitze der Halbinsel mit dem Burgwall
Federzeichnung von Robert Budzinski

Eine polnische Tragödie.

Drüben im Ostpreußischen, in einem kleinen Dorfe des Ermlands, hat sich eine Tragödie abgespielt, die man sehr wohl als eine „polnische Tragödie“ bezeichnen kann, da hier deutlich wird, wie tief die Verpflanzung in das deutsche Land an der Ostseeküste in das Lebensschicksal eines jeden einzelnen der polnischen Neusiedler eingreift und zu inneren Konflikten führt, die kaum bewältigt werden können. Es handelt sich um das tragische Schicksal einer polnischen Frau, das als Mahnung und Lehre festgehalten zu werden verdient; denn es erweist sich an ihm, wie groß die Gefahr ist, wenn nicht rechtzeitig dem Einhalt geboten wird, was die Geister der Menschen verwirrt und die Kluft zwischen Wirklichkeit und Vorstellung immer tiefer spaltet.

Es begann vor einigen Jahren damit, daß sich eine polnische Frau, die in ihrer Heimat eine tüchtige Landwirtin war, entschloß, nach Ostpreußen zu ziehen, um sich dort niederzulassen. Sie tat dies nicht etwa aus Not, sondern weil sie an die Worte glaubte, die ihr täglich in den Ohren dröhnten: „Geht hin, in das urpolnische Gebiet! Ihr müßt dafür sorgen, daß es wieder ganz polnisch werde, befreit von den Spuren jahrhundertelanger Germanisierung. Und beweist es ihnen, die wir verjagt haben aus unserem wiedererrungenen Lande, daß wir besser wirtschaften können als sie.“ So machte sich denn die polnische Frau, nennen wir sie Halina Grzybowska, auf, und gelangte zusammen mit einigen Landsleuten, die sie für das Unternehmen gewann, in das Ermland, wo sie ein Dorf fand, das ihr zusagte.

Sogleich wurde sie bei dem Vorsitzenden des örtlichen „Nationalen Volksrates“ vorstellig und sagte ihm, was sie veranlaßt habe, in dieses Dorf zu kommen: „Ich will beweisen, daß wir besser arbeiten können als die Deutschen, wir Polen! Gebt mir nur einen Hof und so zehn Hektar Land, und ich werde es schon schaffen mit meiner Hände Arbeit, und mit Hilfe der Freunde und Nachbarn, daß alles bestellt wird, was Ihr mir gebt.“ Der polnische Dorfschulze schaute sie ob ihrer Rede verwundert an, aber dann wies er sie zu einem leerstehenden Gehöft, das eben von einem anderen polnischen Neusiedler verlassen worden war, der in seine Heimat zurückgewandert. Das Haus war einigermaßen in stand. Einige Gerätschaften und Hausrat hatte Halina mitgebracht, und nun ging sie ans Werk, mit einem Gehilfen. Es wurde ausgebessert und gearbeitet von früh morgens bis spät in die Nacht. Wie besessen war sie von dem einen, einzigen Gedanken: „Besser arbeiten als die Deutschen . . .“

Und in der Tat: Es schien ihr zu gelingen. Die Saaten standen gut, und bald konnte sie Vieh von Nachbarn kaufen, die froh waren, es zu gutem Preise los zu werden — für Geld, das sie lieber in Schnaps anlegen wollten.

Aber nun, da alles gut voranging, bemerkte Halina, daß es plötzlich ganz anders wurde mit dem Verhältnis zu den Nachbarn, zum Dorfschulzen und zu den Mitgliedern des dörflichen „Volksrats“, und je mehr Kommissionen aus Warschau sie ob ihres fanatischen Eifers lobten, um so schlimmer wurde es: So mancher ihrer polnischen Nachbarn blickte sie nun eigentümlich an, wenn sie ihm auf der Dorfstraße begegnete, tippte wohl mit breitem Grinsen mehrmals an seine Stirn und schüttelte den Kopf. Und wenn sie zu ihnen wieder einmal von dem „Besser arbeiten als die Deutschen“ sprach, wandten sie sich achselzuckend ab.

Dann begann der Rückgang: Wenn es schon mal landwirtschaftliche Geräte gab: Halina erhielt bestimmt keine. Wenn es darum ging, den Erntewagen zu reparieren, half ihr niemand. Und als die reifen Garben auf dem Felde standen und eingefahren werden sollten, weil ein Gewitter heraufzog, dann lachten die Nachbarn nur und sagten: „Laß es regnen, Halina!“ So dauerte es nicht lange, bis man sie unter irgendeinem Vorwand des Hofes verwies, den sie stolz als „Eigentum des polnischen Volkes“ betrachtet hatte. Das ihr, der Halina Grzybowska übertragen wurde, um zu beweisen, daß sie besser arbeiten könne als „die anderen“.

Halina fand nun Unterkunft in einer kleinen Käte, wo eine einsame alte Frau, die nur einige wenige Wörter der polnischen Sprache in hartem Akzent sprach — eine „Autochthonin“, wie man sie nannte, eine Deutsche — wohnen mußte. Auch Halina schwieg und trug ihre Enttäuschung, doch sie litt nun Hunger, und so ergab es sich, daß sie eines Tages klagte und weinte ob all der Gegnerschaft, die ihr im Dorfe wurde von ihren Landsleuten. Die alte Frau verstand wohl nicht die Worte, aber sie kannte Tränen und Hunger genug, um zu wissen, daß Hilfe not tat. So lehrte sie Halina die Kunst, von der sie selbst sich ernährte: Das Sticken gediegener Deckchen, das Umhäkeln von Kopftüchern und das Entwerfen von Mustern für Kissen und Trachtenkleider, die dereinst zu Großmutterzeiten die Mädchen getragen hatten in Ostpreußen.

Halina lernte rasch. War ihre Hand, die hartes Bauernwerk verrichtet hatte, auch der feinen Nadelarbeit ungewohnt: Mit eisernem Fleiß reihte sie Stich an Stich, und bald brachte sie ihre Arbeiten zur nächsten Stadt, um sie zu verkaufen. Dort wurde man in der Partei auf sie aufmerksam, und bald wurde es laut verkündet: „Halina Grzybowska — die große Bewahrerin der Volkskunst des urpolnischen Ermlands!“

Wieder regte sich in Halinas Herz der Ehrgeiz: „Besser arbeiten als die anderen!“ Sie nähte und stückte nun tagaus, tag ein; alles, was sie zur Stadt brachte, fand reißenden Absatz, und sie ging wieder stolz durch das Dorf, als wollte sie sagen: „Seht, vom Gehöft habt ihr mich verwiesen, aber ich habe es trotzdem geschafft; nehmt euch ein Beispiel!“

Aber da bemerkte sie wiederum das Kopfschütteln, das breite Lachen, das Tippen an die Stirn. Und eines Tages, als sie auf der Straße wieder einem begegnete, der sie auslachte und ihr dann brüsk den Rücken kehrte, da brach sie schreiend zusammen, und als sie wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte und zu toben begann, erklärte man sie für irrsinnig. Nun aber litt sie wiederum bittere Not; denn niemand mehr wollte noch etwas mit ihr, der Wahnsinnigen, zu tun haben, wie die polnische Presse berichtet.

Denn diese Tragödie der polnischen Bäuerin, die wir Halina Grzybowska genannt haben, ist nicht erdichtet, sie ist bittere, menschlich ergreifende Wahrheit. Hier ist nur einiges mehr gesagt worden darüber, wie es kam, daß Halina Grzybowska in Irrsinn verfiel. Es steht sonst alles zu lesen in der polnischen Zeitung „Slowo Powszechna“, die in Warschau erscheint, wo sogar auch erwähnt ist, daß ihr bei der Verweisung von „ihrem“ Hofe vom dörflichen Nationalrat ernstlich zugeredet worden ist, sie solle sich „einen Strick kaufen, um sich daran aufzuhängen“.

Es mag sein, daß jene fixe Idee: „Besser arbeiten als die Deutschen“ schon ein erstes Anzeichen beginnenden Wahnsinns war. Aber es steht viel dafür, daß alles zusammenwirkte, um den Ausbruch der Krankheit wenn nicht überhaupt erst herbeizuführen, so doch zu beschleunigen: Das fremde Land, das sie zu ihrem Teil „wiedererringen“ wollte für Polen; die Nachbarn, die gleichgültig dem Vorfalle zusahen und ihr eiferndes Treiben als störend empfanden; die tiefe Enttäuschung über die Wegnahme des Gehöfts; das ständige Gefühl der Beschämung, das sie beherrscht haben mag, als sie das, was sie die alte deutsche Frau gelehrt hatte, nun als „polnische Volkskunst“ zum Verkauf brachte; die erneute Verhöhnung durch ihre Landsleute, die nochmalige Not, der Hunger, die Hoffnungslosigkeit, der Zweifel.

So ist es für wahr eine polnische Tragödie, die sich hier abgespielt hat; denn das, was diese Frau zu hektischer Aktivität anspornte, war eben dasselbe, was so viele ihrer Landsleute zur Resignation treibt: Die tiefe Kluft, die zwischen der Wirklichkeit und dem besteht, was die Wirklichkeit in polnischer Vorstellung sein soll. An diesem inneren Zwiespalt leiden vielleicht nicht alle so sehr wie die polnische Bäuerin, die darob in Wahnsinn versank, aber nur wenige werden so stumpf sein, um ihn nicht zutiefst in sich selbst zu empfinden.

Eduard Jennicke.

★

232 000 Aussiedler seit 1950

Wie der „Pressedienst der Heimatvertriebenen“ mitteilt, sind in der Zeit vom März 1950 bis zum 30. 6. 1958 insgesamt 232 182 Deutsche aus den unter vorläufiger polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten und aus Polen über das Lager Friedland in die Bundesrepublik gelangt.

Lagerleiter Dr. Freßen erklärte zu dieser Feststellung, daß es sich bei den Umsiedlern in der Regel um Personen handelt, die mit ihren Familien zusammengeführt werden, also um Frauen mit ihren Kindern, deren Männer seit ihrer Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in der Bundesrepublik wohnen, um betagte Eltern von Kindern, die bereits hier wohnen, sowie um alleinstehende Kinder, die auf der Flucht von ihren Eltern getrennt, in polnischen Waisenhäusern aufgenommen wurden und nunmehr ihren Angehörigen zugeleitet werden. Über den Rahmen dieser Familienzusammenführung im engeren Sinne hinaus kommen aber auch Aussiedler, die von den übrigen Verwandten (Bruder, Schwester, Tante, Onkel usw.) angefordert wurden nach Westdeutschland. Zur Zeit treffen allwöchentlich fünf Aussiedlertransporte mit je etwa 500 Personen in Friedland ein.

Zur freundlichen Beachtung

Um ein zeitigeres Erscheinen der Septemhernummer des Kreisblattes zu ermöglichen, wird dringend gebeten, alle zur Veröffentlichung bestimmten Artikel, Berichte und Familiennachrichten und Anzeigen sogleich nach Eintreffen dieser Ausgabe einzusenden:

Im Tale der Dobrinka

Von Adolf Zeddies

In den folgenden Zeilen erleben wir noch einmal die verborgene Schönheit unserer engeren Heimat. Sie offenbarte sich einem Naturfreund, der aus dem Westen Deutschlands kam, um unser Land kennen und lieben zu lernen.

Ich fühlte mich in dem grenzmärkischen Städtchen Preußisch-Friedland — wohin mich meine Wanderung verschlagen hatte — allmählich so heimisch, daß ich fürchtete, mein Wanderstab, der im Garten hinter dem Hause in der Erde steckte, würde bald frische Triebe ansetzen. Ich hatte mich mit einem Ackerbürger, der in der Frühe mit Pferd und Wagen die Stadt verließ und tagsüber auf seinen entfernt liegenden Feldern arbeitete, befreundet. Von seinem Zimmer aus war die schönste Aussicht, die man sich nur denken kann — über Hof und Blumengarten hinweg auf das breite, hier zum Stadtsee erweiterte Tal der Dobrinka, auf die Auen des jenseitigen Ufers und sogar auf ein Schloß, das zu dem nahen Dorfe Dobrin gehört. Morgens um fünf Uhr stand ich regelmäßig am See. Dann stieg der Nebel in tausend kleinen Säulen über dem Wasser auf und hüllte die Fischerboote in einen rotgelben Schleier ein, durch den sie lautlos dahinglitten. Es war jeden Morgen dasselbe Bild, das sich mir bot, aber es bezauberte mich immer wieder, weil ich jedesmal einen neuen Zug entdeckte, einen mir bisher noch entgangenen Vorsprung des Ufers, ein besonders zartes, singendes Rauschen im Schilf, wenn die Nebel verflohen, oder auch einen anderen Geruch des Wassers, je nachdem der Wind vom östlichen Suckausee her oder das enge Tal von Landeck aufwärts wehte. Manchmal gesellte sich der Besitzer des Ackerbürger-Anwesens zu mir. Wir traten auf den Waschsteg und blickten lange Zeit stumm in das Gesicht des jungen Tages, über das die Nebel hinweghuschten wie letzte Träume der vergangenen Nacht. Ich war manchmal so von der Stille und dem Spiel des Lichtes gefangengenommen, daß ich sogar die Glocken der nach einer alten Sage hier versunkenen Kirche aus dem Wasser herauffönen hörte.

„Die Dobrinka ist bis um 1800 die alte Grenze gegen Polen gewesen“, erzählte mein freundlicher Wirt. „Als nach der Schlacht bei Tannenberg, wenn ich mich nicht irre im Jahre 1410, die Macht des Ritterordens, dem Friedland seine Entstehung verdankt, gebrochen war, hatte die Stadt eine polnische Verwaltung. Die Polen hatten es wohl verhindern können, daß die evangelische Gemeinde eine Kirche erhielt, aber so recht haben sie sich hier niemals festsetzen können. Wenn Sie aber einmal in die alte Stadtchronik von Friedland blicken werden, dann können Sie sehen, daß unsere Stadt alle Verhandlungen selbst unter der Polenherrschaft immer nur in deutscher Sprache, aber nie in polnischer Sprache geführt hat. Unser Deutschtum haben wir niemals verleugnet.“

So sprach der Ackerbürger oft mit mir, wenn wir in der Frühe am See standen, und allmählich hatte ich mich in die Vergangenheit von Friedland eingelebt, als wäre ich dort geboren. Ich wanderte an der alten Stadtmauer entlang, über die das Städtchen mit seinen 3000—4000 Einwohnern noch heute nicht viel hinausgewachsen ist, schlenderte immer wieder über den Marktplatz mit seinen alten Giebel- und Fachwerkhäusern, die mich lebhaft an eine thüringische Kleinstadt erinnerten, und entdeckte auf diese Weise eine Menge sonderbarer Dinge, ohne die mir das Gesicht von Friedland unvollständig geblieben wäre, so zum Beispiel die silbernen, stachelbewehrten Kugeln auf dem Dachfirst zweier Häuser, die mir erst in einer Nacht auffielen, als sie im Mondlicht wie Wunderkerzen glitzerten und sprühten. Sie sollen noch aus jenen Zeiten stammen, wo sie das Wahrzeichen einer anerkannten Malzbrauerei waren und das Wasser der Dobrinka noch über die Räder von vielen, weithin im Lande berühmten Malzmühlen lief.

Am liebsten aber wanderte ich um die Stadtmauer herum, die so dick und mächtig ist, daß an einer Stelle sogar ein ganzes Haus darin Platz gefunden hat. . .

Daß ihre Tore in früheren Zeiten auch tatsächlich und gleich nach Sonnenuntergang geschlossen wurden, erfuhr ich aus der Stadtchronik, in die ich mich oft und gern vertiefte. In einer Beschwerdeschrift des Magistrats aus dem Jahre 1724 an den König von Polen hieß es nämlich wörtlich:

„Wider den Ehrwürdigen Herrn Vikarium manifestiert sich die ganze Stadt, daß, da sich derselbe auff den Dörfern und seiner Parochie spät verweilet und sehr spät, da das Stadthor schon zugemacht war, zuhause kommt, an das Stadthor

kommt, da es im besten Schläfe war, und da ihm das Thor nicht gleich geöffnet wurde, gehet er umb die Mauer durch einen anderen Weg, attackiert des Stadtdieners Frau in Bette, da der Stadtdiener nicht zu Hause, sondern beim Amt zur Aufwartung gewesen, und prügelt dieselbe auf eine unerhörte Art, daß derselben jeder Streich von den Schlägen zu sehen ist, sagend: Vor Schelm und Dieben muß man das Thor zumachen, aber nicht vor mich.“

Am letzten Abend war ich noch den Fluß aufwärts bis zum blauen Suckausee gewandert, dessen Ufer stellenweise um grüne Tannenbuchten herumschwingen, als hätten sie deren leise flüsternde Einsamkeiten vor der Welt zu hüten. Flache Mulden mit üppigem Graswuchs liefen von den kahlen Höhen herab und erzählten mir ihre lange Entstehungsgeschichte in der Eiszeit, als sie noch das Bett wilder Gletscherschmelzwässer waren, die sich in das Urstromtal der Dobrinka ergossen. — Ich blieb hier, bis aschgraue Dämmerung über die Hügel stieg und das Land verschluckte. Aber als ich wieder auf Friedland wanderte, hoben sich noch die Spitzen und Giebel der Stadt wie eine Silhouette von dem langsam verglühenden Himmel ab. Die Hügel an der Dobrinka, tief in Schwärze getaucht, wirkten jetzt wie mächtige Festungswälle, die trotzig und drohend über dem Tal Wacht hielten.

Am nächsten Tage — es war natürlich spät geworden, fast schon am Nachmittag — nahm ich Abschied.

Ein schmaler Feldweg, von den Friedländern seit altersher „Vorlans“ genannt, führte mich immer neben der Dobrinka her. Drüben von der anderen Uferseite her leuchtete das Grün eines sanften, mit Mischwald bestandenen Höhenzuges herüber.

Manchmal drängten die Bäume hart bis ans Wasser, dann wieder wichen sie weit zurück, um saftigen Wiesenhängen Raum zu geben. Die Wiesen wurden gerade gemäht. Arbeiter in weißen Hemdsärmeln standen bis zu den Schenkeln im Gras und dengelten ihre Sensen. Frauen mit langen Harken gingen hinter den Männern her, die nun in gleichmäßigem Schwunge das Gras und die Blumen des Sommers in großen Büscheln auf die Seite legten. Es schien ein fröhlicher Heuschnitt zu sein, denn das freudige Lachen und die lustigen Zurufe von allen Seiten nahmen kein Ende.

Mehrmals drehte ich den Kopf nach der Himmelsrichtung um, in der Friedland liegen mußte. Aber zwischen allzu vielen Hügeln war ich schon dahingewandert; von der Stadt sah ich nichts mehr. Dafür schickte sie mir zuletzt das tiefe Bimbambum ihrer Kirchenglocken über die Höhen herüber, und ich mußte daran denken, daß der Glockendreiklang nach einem ausführlichen Bericht in der Friedländischen Stadtchronik nicht nur auf es, g und b, sondern auch auf den seelischen Dreiklang Glaube, Liebe und Hoffnung abgestimmt sei. Für mich aber war es nur der Akkord des süßesten Nachmittagsfriedens zwischen duftenden Heuwiesen, sonnigen Talufern angesichts der träumenden Forsten von Scholastikowo.

Die Sonne stand schon tief, als ich den Gnevenwald erreichte. Durch sein liches Unterholz leuchtete die Dobrinka wie ein gewundenes Silberband. Selbst der einsame Fischer, der sein dunkles Boot dem schwermütigen See zusteuerte, ruderte mit silbernen Rudern. Als er mich zwischen den Bäumen des Ufers erblickte, grüßten wir uns stumm mit erhobener Hand. Dann holte er kräftig zu neuen Schlägen aus, zog die Ruder ein und entschwand hinter dem Schilfdickicht meinen Blicken. . .

Die Dunkelheit fiel schnell. Nachdem ich mir einen Weg durch eine heimwärts ziehende Kuhherde gebahnt hatte, war ich ganz allein. Die Hügel waren jetzt mit nur spärlichem Graswuchs bedeckt; von der Abendröte des Himmels lag noch ein rosenroter Glanz auf ihnen, während mich bereits ein eigentümlich graues Licht umgab. Wasservögel erhoben sich mit schweren Flügeln aus dem dichten Schilf, das wie eine leise singende Mauer die Dobrinka verbarg, und rauschten über meinen Kopf hinweg.

Ich setzte mich auf einen der großen Feldsteine, die — als hätte ein Riese mit ihnen gespielt — unter den lichten Baumgruppen am Hang wild umherlagen. Als ich meine Pfeife in Brand gesetzt hatte und meine Augen die öden, nun auch grau und ernst gewordenen Hügel hinaufschickte, tauchte plötzlich auf dem Kamm der jenseitigen Höhe ein Mann auf. Eine kurze Weile zeichnete sich seine Gestalt groß vom Hintergrund des noch immer etwas bläulichen Himmels ab, dann kam er langsam den Hang herunter, während ein kleiner Hund um seine Beine herum lief. Er mußte mich jetzt entdeckt haben, obgleich ich fast ganz im Dunkel saß; denn er blieb plötzlich stehen und schaute zu mir herüber. Die Stille in dem weiten Raum

zwischen uns wurde allmählich unheimlich. Ich sah den Rauch aus meiner Pfeife senkrecht emporsteigen, er blieb in einem Tannenzweig über mir hängen wie ein Spinnennetz. Ich sah zur Rechten, wo sich das Tal nach dem Rosenfelder Gut zu einem schmale Tannengrund verengt, den ersten Stern über den Wipfeln aufflimmern. Aber es blieb totenstill in der

kühlen Luft, und der Mann dort drüben starrte noch immer wie gebannt zu mir her. Erst als ich mich endlich bewegte und meine Pfeife ausklopfte, kam wieder Leben in ihn. Zögernd kletterte er nun mit seinem Hund den Hang wieder hinauf und verschwand ebenso langsam hinter der Höhe, ohne sich noch einmal umzusehen . . .

Damals bei uns in Tarnowke. (2) Erinnerungen an mein Heimatdorf. Von Karl Juhnke.

Zu damaliger Zeit gab es auch noch einige kleine Läden mehr in Tarnowke. Ich denke da z. B. an Patzwahl, Karl. Er hatte einen Tischlereibetrieb und verkaufte nebenbei hauptsächlich Papier- und Schreibwaren. Bei Amanda Bleek (Bleeks Wilhelm) konnte man auch einkaufen. „Leckermäulchen“, auch Apfelwein, der aus der Weinkelerei Schliemann in Linde bezogen wurde, gab es dort. Wer besinnt sich noch auf Kobs, Paul, den fidelen Schmie, der leider später tödlich verunglückte? Den alten Duwensee kennt sicherlich auch noch jeder ebenso wie Krüsel, Karl, Krubeck, Emil, Pommerening und Krüger, Albert. Letztere waren alte Jäger.

Wer erinnert sich nicht noch an Abraham „Pilep“, den alten Lumpensammler, der aus Krojanke kam? Manchen Griffel oder eine „Pnale“ gab er für unsere „Lappen“. Im Frühjahr holte er die vielen Jungziegen (Hibbes) ab. Er schlachtete auch die Ziegen und erhielt dafür meistens das Fell. — Damals gingen noch viele Männer in den „Busch“ oder in die Fabrik. Den „Splittkober“ umgehängt, sehe ich heute noch einige vor mir: Garschke, Johann (Börisch) oder den alten Stapel, einen früheren Flößer. Der „Chaussekratzer“ Galow, Eduard, sei hier nicht vergessen. Später übernahm Krause, Max, seinen Posten. Erwähnt seien auch der alte Westphal und seine Frau, bei denen ich oft ein Pfund Wurst „Halb und halb“ kaufte. Gemeint war damit Blut- und Leberwurst. Im Winter beschäftigte er stets einige Männer, die für ihn Eis schlugen. Er besaß damals schon den einzigen großen Eiskeller im Dorfe. Fleischer waren damals noch Baumann, Julius, und — später — Patzwahl, Artur. Off war damals noch Mühlenbesitzer. Danach wurde die Mühle von Karl Sprottko übernommen. Diese Mühle, die früher noch vom Winde getrieben wurde, baute man schon zu meiner Zeit auf Motorkraft (Deutz) um.

Unsere Briefträger waren Zup, Perske, Domke, Hermann und Emil. Wie schön und ruhig war unser Tarnowke damals, als noch vor Weilandts Grundstück die Kastanienbäume standen, vor Vollraths Garten an der Pforte die lila Fliederbüsche blühten, vor Westphals Haus im Garten und bei Krums je ein großer Birnbaum stand und im Garten der alten Schule die Maulbeerbäume blühten. Vor der neuen Schule jedoch waren die alten Linden ihre Schatten bis ins dritte Klassenzimmer. Die Schulpumpe, die uns in den Pausen das begehrte Trinkwasser lieferte, versorgte ebenso gern alle Anwohner, wie Riek, Patzwahl, Johann und Karl Guse, Wille, Berg, Schneider Steuck und wohl noch einige andere. „Schaufenster“ gab es damals nur bei Grohmann, Blech, Schneider Steuck und Duwensee. Bekannte Bauern waren Weiland, Vollraths, Venske, Zabel, Baumann, Draheim, Reinke, Krüger, Gruhlke und daneben die vom „Abbau“. Viele von ihnen sind inzwischen verstorben und der heutigen Generation unter neuen Namen wie Venz, Hinz, Wenzel usw. bekannt.

War jemand im Ort verstorben, so ging die alte Frau Stapel „umbitten“. Das war nichts anderes, als die Bekanntmachung des Todesfalles. Man ging dann „nachfolgen“. — Diese alte Frau Stapel war auch bekannt als „Gesundbeterin“. Sie wurde oft von Dorfbewohnern geholt, die sich durch ihre Methoden „heilen“ ließen. Zu jener Zeit spukte es auch noch oft in Tarnowke. In der Nacht ging das „Säwerad“ um oder „die wilde Jagd“ tobte. So mancher wurde auch von der „Maud“ geritten. Im Schmiedegang soll das „Säwerad“ gewesen sein. —

Bei Todesfällen wurden die Glocken geläutet. War ein Kind gestorben, so läutete die kleine Glocke. Beim Tode von Erwachsenen wurde die große Glocke geläutet. Kirchliche Trauungen fanden stets an Freitagen statt, zuvor, vormittags, war man beim Standesbeamten Becker gewesen. Becker war Bürgermeister und Standesbeamter in einer Person. Die Zaungäste, auch „Zugucker“ genannt, waren bei Hochzeiten immer an der Kirche zu finden. Einen prächtigen Anblick boten stets die Bauernhochzeiten mit ihren vielen Kutschwagen oder „Chaisen“. Zu der damaligen Zeit, in der Pfarrer Höpner amtierte, ließen sich die Geistlichen jeden Sonntag in solcher Kutsche in die zum Pfarrsprengel gehörenden Dörfer wie Espenhagen, Ossowke und Sakolnow fahren. Damerow, Emil, und der alte Raddatz haben viele solche Fahrten ausgeführt. Letzterer war Kirchendiener und zugleich Kutscher im Pfarrsprengel

gel Tarnowke. Eigenartig ist es, daß — solange ich zurückdenken kann — sich immer vom Frühjahr bis zum Herbst auf der Pfarrscheune ein Storchennest befand; welches alle Jahre bezogen war.

Im Winter sah man öfter Schmidt, August, mit seinem Fischwagen durch das Dorf fahren. Während seine Frau auf dem Wagen saß und verkaufte, rief August durchdringend und laut: „Hooolt Fisch!“ Man hatte die Auswahl zwischen grünen Heringen, Plötzen und Barschen. Später kam auch ein Fischwagen aus Jastrow nach Tarnowke. Übrigens sorgte Schmidt in der Sommerzeit mit seinem Karussell auch für Volksbelustigungen. Später hatte er auch einige andere Buden dabei. Ich erinnere mich noch lebhaft an diese Zeit, da man noch überall Petroleumlampen brannte. Elektrische Beleuchtung kannte man damals noch nicht. In ganz alten Küchen erlebte ich noch das Kienspanfeuer über dem rauchgeschwärzten Herd. Abends wurde dann gesponnen. Man sah auch hier und da einen Webstuhl. An den langen Winterabenden gingen die Frauen zum Federnreißen oder Federnstreifen. Mitten in der Nacht, wenn dann diese Tätigkeit beendet war, wurde der „Wackerhahn“, ein besonders gutes Essen mit allerlei Leckerbissen serviert.

(Fortsetzung folgt)

Flatower Kurzgeschichten von Karl Lenz

Mein erster Bienenschwarm

Vor ein paar Wochen, als hier an der Weser die Spätbinden blühten, und die Bienen eifrig von Blüte zu Blüte flogen, mußte ich unwillkürlich an ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit denken, das ich den Lesern unserer Heimatzeitung nicht vorenthalten möchte.

Es war an einem schönen Junitage vor rund fünfzig Jahren. Ich zählte damals dreizehn Jahre und drückte also noch die Schulbank. Wir hatten gerade Geschichtsunterricht und folgten mit Interesse den anschaulichen Schilderungen unseres verehrten Direktors Goerke, als ein zaghaftes Klopfen an der Klassentür zu hören war. Auf einen Wink des Direktors eilte ein Mitschüler an die Tür, und beim Umdrehen erblickte ich in der Türspalte das ängstliche Gesicht meiner Mutter. Nach einer kurzen Verhandlung im Vorraum verkündigte mir Direktor Goerke, daß ich für den Rest des Vormittags beurlaubt wäre. Auf dem Flur empfing mich meine Mutter gleich mit den Worten: „Junge, ein Bienenvolk hat geschwärmt, es ist niemand weiter zu Hause, du mußt den Schwarm einkehren.“ Na, ich warf mich denn stolz in die Brust und stellte einige fachkundige Fragen über Größe und Standort des Schwarms. Zu Hause angekommen, betrachtete ich zunächst die an einem Ast unseres Apfelbaumes hängende Bienenraube, stellte eine Leiter an den Baum und holte einen leeren Bienenkorb herbei. Dann ging es an die Ausrüstung: die Haube wurde aufgesetzt, die Ärmel der Jacke abgebunden und die nackten Beine wurden kurzerhand mit Handtüchern bandagiert. Mutig stieg ich dann die Leiter hinauf, schob den Korb unter den Schwarm und begann den Ast zu schütteln. Leider fiel dieses Manöver viel zu schwach aus. Wohl fiel ein Teil des Schwarmes in den Korb, die Hauptmasse aber blieb am Ast hängen; außerdem summte und brummte es um mich herum — und das Unglück wollte es, daß sich mein Verband an den Beinen gelöst hatte. Und so hatten es die fleißigen Honigträger nicht schwer, günstige Angriffsstellen an meinem Körper zu entdecken. Au! Das war der erste Stich, dem umgehend ein zweiter folgte. Eilig stieg und stolperte ich die Leiter hinab, führte auf dem Erdboden schnell einen Indianertanz auf, um dann, dieses Mal vorsichtiger und mit weniger Courage, zum zweiten Versuch zu starten. Der Schwarm hatte sich inzwischen wieder am Ast gesammelt, ich schüttelte ihn mit einem kräftigen Ruck in den Korb und kippte diesen dann auf einen bereitgestellten Bretterstuhl, auf dem zwei kantige Hölzer lagen, um, schrie noch zweimal „Au“ und konnte dann nach einer Weile feststellen, daß meine erste Imkerprobe geglückt war: der Bienenschwarm hatte den Korb bezogen.

Wer weiß die Anschrift von Herrn Dr. Weinkauff aus Abbau Tarnowke? Nachricht erbittet Karl Juhnke, Gifhorn/Hann., Ribbesbüttler Weg 14.

Sie sollen nicht vergessen sein . . .

Nach der Begründung der preußischen Provinz Grenzmark (Posen-Westpreußen) durch das Gesetz vom 21. 7. 1922 zogen auch in unseren Heimatkreis Flatow wieder in der Verwaltung und im öffentlichen Leben stabile Verhältnisse ein. Noch türmte die Inflation recht große Hindernisse auf, aber man hatte nun eine feste Ordnung für die Selbstverwaltung der Gemeinden.

In einer früheren Ausgabe unseres Heimatblattes hatte ich schon jener Männer gedacht, die in unserer Kreisverwaltung arbeiteten. Es ist nun recht und billig, wenn wir uns derer erinnern, die in anderen Ämtern tätig waren und im öffentlichen Leben zum Wohle der Bürger wirkten. Mögen spätere Ereignisse das Bild dieser Menschen, das auch von der Parteien Haß und Gunst getragen und verzerrt wurde, entstellt haben im guten und im schlechten Sinne, so wissen wir doch, daß sie mit ehrlichem Willen am Werk waren; und so gehören sie nun einmal zum Antlitz unserer Heimat. Heute können wir uns ihrer ohne Ressentiments erinnern, denn viele deckt der grüne Rasen, und die Lebenden tragen mit uns allen das gleiche Schicksal der Heimatlosigkeit.

Die Stadtverwaltung Flatow 1925.

Im Jahre 1925 stand in Flatow der Bürgermeister Haack an der Spitze der Verwaltung. Er brachte das Wissen und auch den nötigen Humor mit, um die Zügel unserer Kreisstadt zu halten. Ihm zur Seite standen als Magistratsmitglieder Herr Rechtsanwalt Dr. Manthey als Beigeordneter und die Rats Herrn Elkuß, Dr. Hasse, Krug, Koppe und Ukley.

Die Flatower Stadtverordnetenversammlung bestand damals aus 16 Mitgliedern verschiedener Parteien, und die älteren Flatower werden sich noch manchen munteren Streites erinnern, der die Mauern unseres Rathauses und die Reihen unserer Stadtväter zu erschüttern drohte. Vorsteher des Stadtparlamentes war Rechtsanwalt Eberle, die andern Stadtverordneten seien aber dem Alphabet nach genannt, damit ich nicht in Protokollschwierigkeiten gerate. Zimmerer Fritz Beckmann, Automobilschlosser Franz Bartosz, Maschinensetzer Adolf Block, Fleischermeister Adolf Frohwerk, Pfarrer Gollnick, Zeitungsverleger Erich Hoffmann, Maler Rudolf Kaatz, Justizinspektor Artur Kleps, Maurermeister Carl Lehmann, Oberpostmeister Oelschläger, Kaufmann Paul Panglicz, Arbeiter Ernst Schmidt, Spediteur Johannes Zibell, Kaufmann Paul Zude und Bürodirektor Fritz Zwieg.

Die Stadtverwaltung Krojanke 1925.

In Krojanke leitete Bürgermeister Samter die Geschicke der Stadt, er wurde beraten vom Beigeordneten Sattlermeister Lüdtke und den 6 Rats Herrn Redmer, Meier, Zytur, Schott, Roger und Graß.

Auch hier will ich die Stadtverordneten dem Alphabet nach aufzählen, auch wenn dabei so mancher seinen Platz dicht neben einem alten Widersacher finden sollte. Maurer Max Baranczyk, Tischler Belka, Maschinenbauer E. Domke, Schneidermeister Galow, Prokurist W. Glück, Kaufmann K. Hinz, Kaufmann B. Jungermann, Fleischermeister Leo Manke, Tischlermeister E. Pommerening, Arbeiter Ludwig Reske, Landwirt W. Schwandt, Kaufmann E. Seelert, Dachdecker F. Stachnick und Besitzer A. Zodrow.

Weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Die Seelsorge im Kreise lag in den Händen bewährter Geistlicher beider Konfessionen.

Die evangelische Gemeinde in Flatow wurde 1925 von den Pfarrern Graupe und Boeck betreut, in Krojanke amtierte Pfarrer Bohn. In Grunau wirkte Pfarrer Haacke, während die Pfarrstellen in Königsdorf und Tarnowke vorübergehend zu dieser Zeit unbesetzt waren.

Die katholischen Geistlichen im Kreise verteilten sich wie folgt auf ihre Gemeinden:

Flatow: Pfarrer Gollnick, Krojanke: Pfarrer Schöнке, Gr.-Butzig: Pfarrer Sobierajczyk, Glubschin: Pfarrer Groschowski, Radawitz: Pfarrer Rosentreter, Slawianowo: Pfarrer Paszki, Buschdorf: Pfarrer Dr. Domanski, Lugetal: Lokalvikar Pokorski.

Auch das Gesundheitswesen des Kreises lag in besten Händen. Die Kreisstadt konnte mit ihrem stattlichen Kreiskrankenhaus durchaus zufrieden sein. Der leitende Arzt war Dr. Messerschmidt. Die Pflege der Patienten leitete die Schwester Ida Blum aus dem Diakonissenhaus Danzig, der 5 Diakonissen zur Seite standen.

Weitere praktizierende Ärzte waren:

Flatow: Geheimer Medizinalrat Dr. Hasse, Dr. Theodor Schwenzer, Zahnarzt Dr. Heinemeyer.

Krojanke: Sanitätsrat Dr. Hachtmann und Dr. Herzog. Linde und Umgebung wurde von Dr. Bernheim versorgt.

(Schluß auf Seite 892)



Schlochau. Der Marktplatz um die Jahrhundertwende. Im Hause links befand sich damals die Konditorei von Carl Frenz. Links neben der kath. Kirche das damals noch unscheinbare Hofer'sche Haus.

Aus Schlochau vergangenen Tagen. (3) Kindheitserinnerungen eines alten Schlochauer.

Von Eugen Michalke.

Klassenlehrer der 1. Knabenklasse mit zwei Abteilungen war Herr Rektor Nauck, ein etwas cholertischer alter Herr. Wenn ein Junge mal über seine derbe Ausdrucksweise lächelte, dann rief er: „Was grinst das Roß?“ Oder aber er ging auf den Übeltäter mit dem Zeigestock los. Nachfolger von Herrn Rektor Nauck wurde der bereits erwähnte „kleine“ Schulz. An und für sich waren die Lehrer zu der damaligen Zeit sehr bodenständig. Gewechselt haben während meiner Schulzeit nur die Lehrer der untersten Klasse. Zuletzt hatte Lehrer Borkenhagen diese Klasse. — Jeden Sonnabend hatten wir nur bis 11 Uhr vormittags Unterricht. Zum Religionsunterricht wurden jeweils mehrere Klassen zusammengelegt. Er fand jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 8 bis 9 Uhr statt. Der Religionsunterricht nahm also einen ganz beachtlichen Teil des gesamten Unterrichts ein. Die jüdischen Kinder wurden von Lehrer Ascher in den Talmud eingeführt und in der hebräischen Sprache unterrichtet. Ascher hatte auch gute Kenntnisse im Griechischen und im Lateinischen. Ich erwähne dies hier, um zu zeigen, welche hervorragenden Lehrer an der Schlochauer Schule unterrichteten. Schlochau hatte damals außer der privaten „Höheren Mädchenschule“ keine höhere Schule. Das nächste Gymnasium befand sich in Konitz.

Im übrigen war der Lehrplan für die damalige Zeit (vor etwa 60 Jahren) hervorragend. Ich bin in meinem Leben viel in Deutschland herumgekommen und habe feststellen können, daß die Schlochauer Schule so mancher Großstadtschule überlegen war. Die einzelnen Lehrfächer führe ich nachstehend aus meinem noch vorhandenen Schulentlassungszeugnis auf: Religion, Lesen, Schreiben, Raumlehre, Rechtschreiben, Schriftlichen Gedankenaustausch, Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Naturlehre (Physik und Chemie), Zeichnen, Singen, Turnen und (für Mädchen) Handarbeiten. — Lehrmittel waren reichlich vorhanden: Globen, Landkarten von allen Teilen der Erde, Tafeln mit Tierbildern und ausgestopfte Tiere, eine Elektriziermaschine und vieles andere. Als Ergänzung zur Naturbeschreibung dienten Ausflüge zum Wäldchen, in den Stadtwald und Lindenberger Forst.

Unser Entlassungszeugnis hatte ringsum eine schöne Verzierung im Golddruck. Am unteren Rande stand folgendes Gedicht:

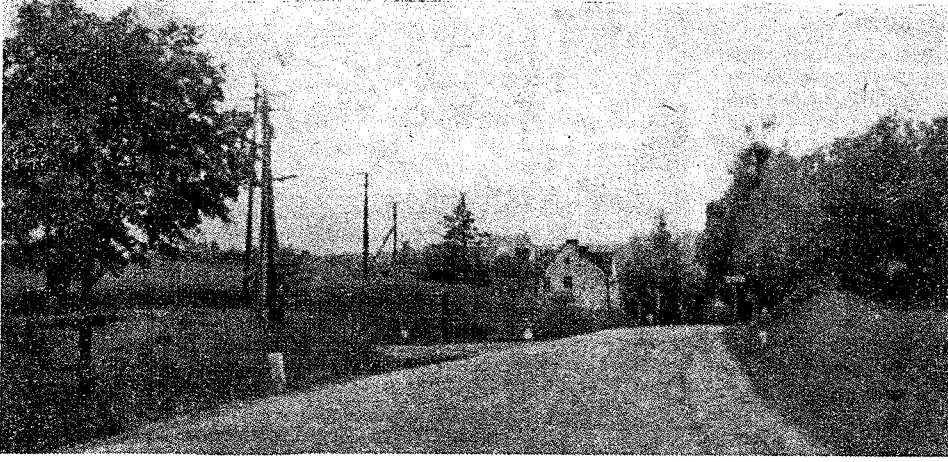
Du wanderst in die Welt hinaus
auf dir noch fremden Wegen,
doch folgt dir aus dem stillen Haus
der treuesten Liebe Segen.
Ein Ende nahm das leichte Spiel,
es naht der Ernst des Lebens;
Behalt im Auge fest dein Ziel,
geh keinen Schritt vergebens.

Das Lehrerkollegium bestand im Jahre 1899 aus folgenden Herren und Damen: Schulz, Rektor; Volkmann, Ascher, Bartz, Frl. Heidenheim; Behrend; Borkenhagen; Blank und Lorenz.

Hersteller der Zeugnisformulare war der Schlochauer Drucker Julius Hemmel.

An einem Wintermorgen lag eine tote Frau auf einer Treppe des Hauses von Rechtsanwalt Lohwasser gegenüber der Schule. Es war noch etwas schummerig, aber alle vorbeikommenden Schulkinder sahen dieses entsetzliche Bild. Doch hierüber will ich das nächste Mal berichten.

(Fortsetzung folgt)



Baldenburg heute: An der Landstraße nach Neustettin. Rechts das Ortsschild »Bialy Bor«. So heißt Baldenburg heute. (Aus der »Pommerschen Zeitung« vom 16. 2. 1957)

Roter Sturm über dem Baldenburger Land (13)

Erlebnisbericht von Franz Schulz aus Briesnitz

Als ich nun mit der Aussaat fertig war, begann das Kartoffelpflanzen. Pflügen konnte ich das Land nicht mehr, denn dazu war das eine Pferd zu schwach. So wurde an den Stellen gepflanzt, auf denen im Herbst der Dung ausgestreut worden war. Dadurch, daß unser Chef einige Pferde zur Verfügung stellte, war ich etwas entlastet und konnte bei mir zehn Morgen Kartoffeln bestellen. Daß ich diese nicht alle selbst verbrauchen würde, war mir klar. Aber es gab ja vor allem in Baldenburg viele Deutsche, die keine Kartoffeln pflanzen konnten. Für diese Menschen mußte auch gesorgt werden.

Eines Tages kam mein Arbeiter J. nach Hause. Da sich die deutsche Front immer mehr nach rückwärts verlagerte, war er vom Volkssturm desertiert und hatte sich bei der Bevölkerung versteckt gehalten. Er hatte bei mir fünfzehn Jahre lang treu gearbeitet, und ich freute mich über seine Rückkehr. Zu ihm gesellte sich bald noch ein anderer Bekannter, nämlich Hermann S. Beide hielten es nun sehr mit den Russen, und ich wurde ihr erstes Opfer. Sie erreichten es, daß ich nicht mehr auf meinem Hof und den Nachbarhöfen arbeiten durfte und stellten mich als Saboteur hin. So mußte ich nun immer auf der Kommandantur zur Arbeit erscheinen. Dieses war mir gar nicht angenehm, denn mein Pferd blieb tagsüber im Stall. Aber nach Feierabend arbeitete ich doch immer auf meinem Hof. Ich nutzte die Zeit auch, um Holz aus dem Walde, das allen zur Verfügung stand, anzufahren. Da der Chef sich nicht viel um unsere Arbeit kümmerte, war Venzke für die Einteilung der Leute verantwortlich. So hat er mich denn oft, wenn bei mir dringende Arbeiten vorlagen, beurlaubt. Das erregte wiederum den Neid der anderen. Ich zog mich von den beiden ganz zurück und tat nur, was mir vorgeschrieben wurde. Wir anderen sahen alle ein, daß es keinen Zweck hatte, bei den Russen vorwärts zu streben. Wir schlossen aus ihrem ganzen Treiben, daß sie eines Tages wohl abziehen und uns in unserem Elend zurücklassen würden. Deshalb trachtete jeder danach, sich möglichst große Mengen an Nahrungsmitteln und Futtermitteln zu besorgen.

Eines Tages kam meine Nachbarin, Frau Minther, zu mir und bat mich, mit ihr zum Gut Neufeld zu gehen, da die Russen dort Pferde zur Frühjahrsbestellung verleihen sollten. An einem Sonntag gingen wir hin. Es war von uns ein gewagtes Unternehmen, denn wir kannten die Russen dort nicht. Wir hatten jedoch Glück. Ein Russe wurde beauftragt, jedem von uns ein Pferd gegen eine Bescheinigung für drei Wochen auszuhändigen. Er fragte aber gleich, ob wir Schnaps und Tabak mitgebracht hätten. Da ich dies verneinte, bekam ich das schlechteste Pferd aus dem Stall. Frau Minther, die ihm Schnaps versprach, erhielt ein gutes Pferd. Da sie nun kein Geschirr hatte, versprach ihr der Russe eins zu bringen, wenn er Schnaps dafür erhielt. Frau Minther fragte nun noch nach einer Kuh. Die könne sie für eine Flasche Schnaps bekommen, wurde ihr darauf geantwortet. Wir zogen dann mit unseren Pferden heimwärts.

Tatsächlich kamen am Nachmittag zwei Rusen von Neufeld und brachten das Geschirr. Sie erhielten dafür etwa einen Viertel Schnaps. Die Kuh hatten sie aber noch nicht mitgebracht. Sie verlangten dafür eine ganze Flasche Schnaps. Die Russen fuhren dann fort, um am Abend mit einer Kuh wiederzukommen. Frau Minther hatte inzwischen den Schnaps besorgt, und damit war der Handel abgeschlossen. Sie freute sich, nun endlich mit ihren Kindern und den übrigen Angehörigen eine Lebensmöglichkeit zu haben. Da ich nun drei Pferde auf meinem Hof hatte - Frau Minther gab mir das ihrige zur Betreuung dazu - arbeitete ich wieder mehr auf meinem und dem nachbarlichen Hofe, als dem Chef lieb war. Dadurch geriet ich nun endgültig auf die schwarze Liste.

Das Pfingstfest 1945 kam heran, und wir brauchten am 1. Feiertag nicht zu arbeiten. Wir schliefen deshalb länger, als üblich, wurden aber unsanft aus dem Schlaf geweckt. Vor mir stand ein bewaffneter Russe, der mich aufforderte, sofort mit ihm zu gehen. Auch Frau Hain, die bei uns wohnte, mußte mitkommen. Im Dorf standen schon etwa dreißig Personen unter russischer Bewachung versammelt. Alle entbehrlichen Leute wurden zusammengesammelt. Dann ging es im Eiltempo in Richtung Baldenburg. Wir hatten keine Ahnung, wo unser Pfingstausflug enden würde. Nachdem wir die Bahnstrecke erreicht hatten, gab es eine Pause. Bald darauf kam dampfend eine Lok mit einem Plattformwagen heran. Wir mußten aufsteigen und fuhren nun in Richtung Reinfeld. Vor Reinfeld sahen wir viele Menschen auf dem Bahngleis stehen. Wir mußten aussteigen und sahen nun, was wir hier tun sollten. Das Bahngleis wurde abmontiert, und wir sollten dabei helfen. Wir wurden in Kolonnen zu je dreißig Personen eingeteilt. Dann ging es an die Arbeit. Wir Briesnitzer trachteten danach, zusammenzubleiben. Es gelang uns auch. Ich wurde zum Kolonnenführer ernannt, meine Kolonne bestand aus dreißig Frauen. Unsere Aufgabe bestand nun darin, die von einer Lok herbeigeschleppten Schienen neben das Gleis zu legen. Eine andere Kolonne hatte die einzelnen Schienen bereits auseinandergeschraubt. Eine dritte Kolonne mußte die Schienen dann auf bereitgestellte Eisenbahnwagen laden. Dieses war für die Frauen eine sehr schwere Arbeit. Es ging so fast den ganzen Tag. Inzwischen schien die Sonne sehr warm, so daß man die heißen Schienen kaum anfassen konnte. Nur wenn die Lok nicht genug Schienen heranbringen konnte, hatten wir eine Pause. Auf dem Baldenburger Bahnhof erlitt Frau Peglow einen Unfall. Ihr Bein geriet unter eine fallende Schiene. Die Verunglückte wurde von einer russischen Ärztin verbunden und darauf von der Arbeit befreit. (Fortsetzung folgt)

8 Lösungen

waren das Einsende-Ergebnis beim Preisrätsel in der Nummer 6 (Juni), Seite 866. Alle Lösungen waren richtig, auch wenn einige Kinder schrieben, daß der Schweiß es ist oder aber der „Kalte Schauer“, der über den Rücken läuft und keine Beine hat. Gemeint war aber die bekannte Gänsehaut. — Dann wurde gefragt, weshalb der Hase über den Berg läuft. Die Antwort: Weil er durch den Berg nicht laufen kann. — Die dritte Frage: „Wieviele Kartoffeln gehen in einen Topf?“ wurde von allen ebenfalls richtig beantwortet. Nämlich keine, denn sie haben keine Beine. Man muß sie deshalb in den Topf legen. — „Wann kann man Wasser in einem Sieb tragen?“ war die vierte Frage. Antwort: Wenn es gefroren ist. — Die letzte Frage lautete: „Es läuft den ganzen Tag und kommt nicht von der Stelle. Was ist das?“ Hier mußte die Antwort lauten: Die Uhr.

Nun können sich alle acht Einsender bald freuen, denn sie erhalten je ein Jugendbuch. Es sind dies: 1. Gerda Hueske (12 Jahre alt), Mönkeberg über Kiel, An den Eichen 1—2; 2. Giesela Rink (9 Jahre alt), Schlutter 13 über Delmenhorst; 3. Lothar Neumann (9 Jahre alt), Höllstein, Krs. Lörrach, Rathausplatz 5; — 4. Christa Komischke, Frechen bei Köln, Fliederweg 16. — 5. Christel Spohr, früher Schlochau bei S. W. Gensch, jetzt: Bergheim/Erft, Heerstr. 97 — 6. Ursula Hennig (10 Jahre alt), Travemünde-Privall, Mecklenburger Landstr. 39; — 7. Manfred Höfs (12 Jahre alt), Gelsenkirchen, Tannenbergr. 36; — 8. A. Neunast, Travemünde, Mecklenburger Landstraße.

Der Bericht über das große Baldenburger Treffen in Berlin folgt in der nächsten Ausgabe.

Heitere Erinnerungen an unsere Heimatstadt Flatow und einige Neuigkeiten

Zusammengestellt von Postinspektor a. D. Martin Tesmer in Rieseby, Kr. Eckernförde

Ein Flatower Original erster Güte war unzweifelhaft Anton Rebikowski. Als Hüter des Gesetzes hielt er auf Ordnung und ließ sich nicht auf seiner Nase herumtanzen. Die damaligen „Halbstarken“ haben ihn sehr gefürchtet. Aber der gute Anton hatte auch seine urkomischen Einfälle. So besuchte er auch einmal auf einem seiner Dienstgänge Lamberg Hotel und mimte dort so täuschend einen Stummen, daß die fremden Gäste sich über den taubstummen Flatower Stadtpolizisten sehr wunderten. Nach einer „pappgroßen“ Lage (Schnaps, Bier und Zigarre), die ihm kredenzt wurde, zog unser Anton dann wieder seines Wegs. Noch heute werden diese Gäste glauben, daß die Stadt Flatow seinerzeit einmal einen stummen Polizisten besaß.

Wer kennt Flatows Fotografen Oskar Bannach nicht! Wenn Oskar auf den Baum stieg, dann hatte er auf der Erde nichts verloren. Saß er doch einmal im „Freundschaftsgarten“ und hatte etwas gezecht. Als es nun ans Bezahlen ging und Oskar einen 20-Mark-Schein zückte, fragte ihn der Wirt (war es nun Karl Grabow oder Albert Brandt), ob er gleich seine früheren Schulden mitbezahlen wolle. Doch Oskar Bannach antwortete, daß er bevor er seine Schulden bezahlen würde, sich lieber mit dem Schein seine Zigarre anzünden wolle. Und stracks tat er das, wobei der Schein in Flammen aufging.

Alle Flatower kannten wohl das kleine jüdische Textilwarengeschäft Manasse, früher Leichentritt, in der Straße hinter Hermann Schneider. Die wenigsten aber wußten, daß es bei Manasse den besten Hering gab. Eines Tages traf der Postschaffner Rudolf Pufahl auf seinem Dienstgang einen Bauern aus Schwente und erzählte ihm vom Manasseschen Hering. Dieser ging nun zu Manasse und verlangte sechs Heringe. Manasse lieb aber gleich wutentbrannt auf die Straße, um nach dem Ubeltäter zu fahnden. Der aber hatte sich bereits wohlweislich entfernt.

Nun will ich noch berichten, wie es in Flatow zu einem sogenannten geflügelten Wort kam: Das Fleischereigeschäft von Frohwerk war zweifellos das erste und beste in der Stadt. Wenn unsere Hausfrauen dort einkauften und Frau Frohwerk etwas zu stark gewogen hatte, so fragte sie die Kundin: „Darf es für zehn Pfennig mehr sein?“ Als dann der zweite Weltkrieg ausbrach und die Rationierung eingeführt wurde, hätten unsere Frauen gern für zehn Pfennig mehr genommen. Doch Frau Frohwerk konnte nun nicht mehr geben, als es der Aufdruck auf der Karte zuließ. Da fragte denn einer den anderen: „Wann wird wohl der Krieg zu Ende sein?“ „Ja, wann wird er zu Ende sein“, war die Antwort. „Wenn Frau Frohwerk wieder fragen wird: Darf es für zehn Pfennig mehr sein?“ Leider ist es nun nicht mehr dazu gekommen, da wir alle und auch die Familie Frohwerk durch die Vertreibung in alle Winde zerstreut sind. Hoffen wir aber, daß wir doch noch einmal bei Frohwerks in Flatow einkaufen können. Damit grüße ich die Familie Frohwerk, wohin sie auch das Schicksal verschlagen haben möge.

Zum Schluß noch einige Kurznachrichten aus Flatow: Wie ich erfahren habe, ist auch der frühere Lehrer Zakrzewski aus Flatow nach dem Westen ausgesiedelt. In Schwichtenberg (Zone) verstarb im 51. Lebensjahre Frau Charlotte Rehbein. Frau Rehbein dürfte vielen Flatowern dadurch bekannt sein, daß sie vor ihrer Verheiratung ihrem Onkel, dem Studiendirektor a.D. Scherer bis zu seinem Tode in Flatow die Wirtschaft führte. Meine Enkeltochter, Gudrun Tesmer, bestand im Frühjahr in Kassel das Abitur. Sie studiert jetzt in München Philologie. Mein Sohn Georg Tesmer ist in Kassel Bundesrichter beim Bundessozialgericht. Er kam 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft. In diesen Nachkriegsjahren war meine Schwiegertochter als Assistenzärztin im Krankenhaus Eckernförde tätig. Mit ihrer Hilfe kamen meine Frau, die hier 1952 starb und ich noch rechtzeitig aus der Zone nach Rieseby.

Allen Flatowern meine besten Grüße!

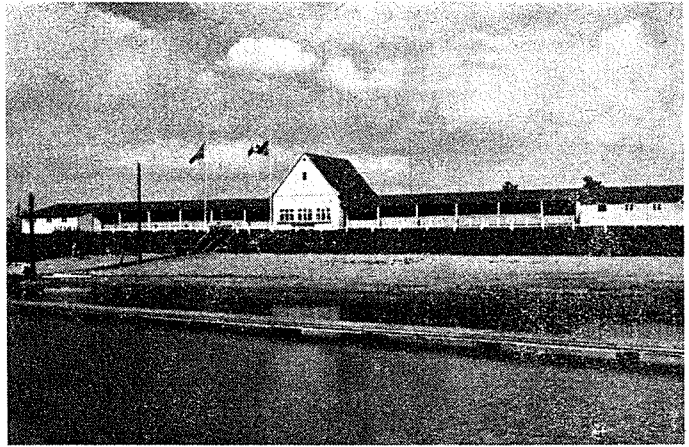
Martin Tesmer

Sie sollen nicht vergessen sein . . . (Schluß von Seite 891)

Ferner wirkten im Kreise Flatow 5 Tierärzte, davon in Flatow die Herren Ukley, Schwartz und Karstedt, in Krojanke die Herren Jahn und Dr. Westhoff.

Damit will ich für dieses Mal meinen Bericht schließen. Mögen diese Zeilen den Toten zum Gedächtnis geschrieben sein, den Lebenden aber seien sie Dank und Gruß von der großen Flatower Heimatfamilie.

Wolfgang Bahr



Flatow. Die Badeanstalt am Petziner See

Bestandenes Examen.

Fräulein Edith Fonrobert, gebürtige Flatowerin, zuletzt wohnhaft in Schneidemühl, hat an der medizinischen Akademie in Düsseldorf das Staatsexamen mit der Note „Sehr gut“ bestanden. Gleichzeitig promovierte sie zum „Dr. med.“ Auch die Heimatzeitung gratuliert recht herzlich. — Anschrift: Düsseldorf-Eller, Werstener Feld 245.

Kujaner Geschichten

Von Waldemar Lubenow, Flatow

Der kluge Schüler.

Als in den siebziger Jahren in den Schulen des Kreises Flatow ein Regierungsrat auftauchte, war das eine große Begebenheit. Ein solcher kam auch in die Kujaner Schule und wurde von den Kindern angestaunt. Als er nun einen recht kleinen, keck dreinschauenden Schüler des ersten Schuljahres fragte: „Nun, mein Sohn, was kannst du denn?“, erhielt er die Antwort: „Ich kann über alle Dinge!“ Der Herr Regierungsrat, verblüfft über diese Antwort, schaute den Lehrer fragend an und erhielt die Aufklärung, daß damit das erste Gebot gemeint sei.

Der Maßstrumpf.

Die Frau R. in Kujan war eine liebe, gute Frau, welche mit ihren schwachen Kräften gern den Menschen half. Als aber ihre Kräfte immer mehr schwanden, versuchte sie, Strümpfe für andere Leute zu stricken. Dabei begegnete ihr ein Unglück. Sie kochte langen Kohl zu Mittag und strickte dabei. Plötzlich fehlte ihr der Maßstrumpf. Alles wurde umgekehrt; nichts war zu finden. Endlich, beim Auffüllen des Mittags, fand sich der Maßstrumpf im Kochtopf vor. — Ob der Appetit wohl gut gewesen ist?

Der alte Kalender.

Oberförster K. in Kujan war ein überall beliebter Herr und suchte seinen Mitmenschen zu helfen, wie er es eben konnte. Ein alter Bauer leidet an der Gicht. Seine Frau macht ihm Vorwürfe, daß er nichts dagegen tue, man werde ihn bald ins Grab legen müssen. Da macht er sich eines Tages auf zum Oberförster. Dieser empfängt ihn in seiner freundlichen Art. Er klagt, bittet ihn wegen seines Gebrechens: „Helfen kann ich dir nicht, aber Linderung will ich dir verschaffen. Geh nach Flatow in die Apotheke und hole dir dort Eau de Cologne. Damit reibe dich dann ein!“ Der Bauer bedankt sich höflich und geht. Als er beim Apotheker angelangt ist, verlangt er „ne olle Kolinne“, weil ihm der rechte Name entfallen ist. Der Apotheker meint, solche Ware führe er nicht, die solle er beim Buchbinder holen. Der Buchbinder in seiner freundlichen Art fragt: „Wuwehl wille's denn vo dem Tüch?“ Darauf der andere: „Na, vo ne Grosche“ erwidert er darauf. „Na, dann stäkes sick ma dei Tasche vull!“ Der Bauer voll Freude, einen guten Kauf gemacht zu haben, geht mit gefüllten Taschen nach Hause. Hier angekommen, erzählt er seine Freude seiner Frau. Diese lacht ihn aus. Da wird er böse und sagt: „Oberförster het't seggt, Apotheke het't seggt, Bäukebinne het't seggt; hull di Müll!“ „Eins zwei, drei hat er die Hosen herunter und kriecht ins Bett, und „Riff mi in!“ schmettert er. Die Frau, gehorsam wie sie ist, reißt eine Handvoll nach der anderen aus den alten Kalendern und racht ihn damit am ganzen Leib, so daß er brüllt. Dann noch ein zweites Bett obenauf, und „Nu liggst mi still!“ Einige Tage vergehen und der Bauer ist munter wie ein 18jähriger.

Schlochau: Heimatlische Erinnerungen.

(Siehe auch Nr. 6/1957, Seite 680)

II. Das Amtsgericht Schlochau

Von G. Steffen, seinerzeit Amtsgerichtsrat.

Im Anschluß an meinen Bericht über meine erste Begegnung mit Schlochau will ich nun von meiner Dienststelle, dem Amtsgericht Schlochau, und seinen Beamten und Angestellten erzählen.

Um zum Amtsgericht zu kommen, welches gegenüber dem Hotel „Deutsches Haus“ gelegen war, mußte ich die Stadt fast ganz durchwandern, bis ich von der Konitzer Straße dorthin gelangte. Es war mir jedoch immer ein angenehmer Spaziergang vor dem Dienstbeginn, so daß ich stets mit guter Stimmung auf dem Amt eintraf.

Aufsichtsrichter des mit drei Richtern besetzten Gerichts war damals im Jahre 1936 Oberamtsrichter Dr. Riedel. Die dritte Richterstellung wurde bis zur Besetzung mit Amtsgerichtsrat Rissom zunächst von Assessor Welske verwaltet. Er kam zur Vertretung öfters wieder, so daß er sich zum Schluß sogar ein Schlochauer Mädchen zur Lebensgefährtin erkoren hatte. (Mit ihrer Zustimmung natürlich).

Die heiratsfähigen weiblichen Bewohnerinnen unserer schönen Kreisstadt müssen es übrigens gerade den Assessoren angetan haben, denn noch eine junge Ehe kam hier bald zustande: Assessor Wittenberg führte Viola Hofmann kurz darauf als Ehefrau heim.

Dr. Riedel hatte nicht weit vom Amtsgericht die sehr geräumige, wenn auch etwas kalte Dienstwohnung inne. Er bewohnte sie, da er kinderlos verheiratet war, mit seiner Gattin allein. Ein großer Garten gehörte dazu.

Herr Rissom stammte ebenso wie auch seine Frau aus Schleswig-Holstein. Sie wohnte mit ihrem Sohn Olaf in dem Neubau eines Schornsteinfegermeisters am Kleinen Amtssee. Herr Rissom ist jetzt wieder im Amt in Neumünster, nachdem er lange Zeit als Rechtsanwalt in Steinhorst bei Lauenburg gewirkt hatte. Dr. Riedel dagegen ist verschollen, soweit es mir bekannt geworden ist.

Doch nun zu der übrigen „Belegschaft“ des Schlochauer Amtsgerichts. Es gehörte dazu eine große Zahl von Beamten und Angestellten. Ich muß offen bekennen, daß ich mich wirklich mit allen immer sehr gut verstanden habe. Das war eigentlich einmalig auf einem Amtsgericht. Der gewandte und liebenswürdige Oberinspektor Schalla (übrigens aus Schneidemühl hierher abgeordnet), der immer sehr vorsichtige Inspektor Hildebrandt, Vater Weise mit seinen drei Töchtern . . . alle habe ich sie in sehr guter Erinnerung.

Die jüngste Tochter von Weises war auf dem Amtsgericht tätig. Sie saß in der Vermittlung (Telefon) und verrichtete ihren Dienst auch weiter, als sie sich verheiratet hatte. Fräulein Nast — die süße Tante genannt, weil sie immer an Kinder Bonbons verteilte — wirkte im Grundbuchamt, desgleichen Hildegard Grabowitz, Tochter eines Kaufmanns in der Königstraße. Fräulein Flatau war eine besonders tüchtige Maschinenschreiberin, es ging bei ihr mit Windeseile vorwärts. Maria Ulrich, die meistens bei Dr. Riedel arbeitete, gab ihr allerdings fast nichts darin nach.

Eine wunderschöne Gemeinschaftsfeier habe ich in der Erinnerung bewahrt, die das Schlochauer Amtsgericht eines Tages in Konitz vereinte. Es war einige Zeit nach der Inbesitznahme der Stadt und es gab dort noch besonders viel und ohne Marken zu essen. Ich weiß nur noch, daß wir uns alle ganz besonders mit gutem Kuchen eingedeckt hatten.

Zum Amtsgericht gehörten aber weiter zwei Wachtmeister und ein Gerichtsvollzieher. Ich habe nur den Namen des älteren Wachtmeisters behalten. Herr Funke, so behauptete meine Frau, hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit Stalin. Stimmts eigentlich?

Vergessen darf ich schließlich auch nicht die Rechtsanwälte, die ja fast täglich unser Amtsgericht besuchten. Es waren vier an der Zahl. Dr. Schleiff, der älteste von ihnen, hat nach dem Kriege lange Zeit auch in Steinhorst gelebt, wo dann nach seinem leider viel zu früh erfolgten Tode Herr Rissom sein Nachfolger geworden ist. — Dr. Schaenske weilt auch nicht mehr unter den Lebenden. Rechtsanwalt Scharmer hat in Frankfurt am Main sich eine neue Heimat gegründet. Er ist jetzt Verwaltungsgerichtsdirektor am Sozialgericht. — Rechtsanwalt Meyer, der zu meiner Zeit noch — allerdings ganz kurz — amtierte, mußte bald zurücktreten, da er jüdischer Herkunft war. Über sein weiteres Schicksal habe ich nichts erfahren können. In seine Wohnung in der Königstraße zog, wenn ich mich recht erinnere, die Familie Brüßau, deren Tochter später auch auf unserm Amtsgericht als Angestellte tätig wurde.

Von außerhalb hatten wir auf dem Amtsgericht auch oft Besuch. So kamen der Chefpräsident, Dr. Dräger, aus Marien-

werder — er war neu ernannt — zur Besichtigung, der Generalstaatsanwalt, um das Gefängnis zu prüfen und der Landgerichtspräsident Steinbarth aus Schneidemühl, um Assessoren zu überhören. Ich erinnere mich noch deutlich, daß letzterer zuerst mein Zimmer betrat (Dr. Riedel befand sich gerade im Urlaub) und sagte: „Herr Kollege, ich begrüße Sie. Geben Sie bitte Fliegeralarm.“ — Die Luftschutzsicherheit war damals gerade sein Steckpferd. Ich eilte mit ihm zum Wachtmeister, der die Alarmglocke betätigen mußte. Wir betreten dann als erste den Keller. Der Schreck der dann bald eintretenden Gerichtsinsassen war nicht klein, als sie, die nichts ahnten, den Herrn Aufsichtsbeamten vor sich sahen.

Nun, das ist alles lange her. Aber die schöne Erinnerung bleibt.

„Djewittemathes u siê Sôhn“

Wohl kaum eine andere heimatlische Dichtung hat so viel Anklang und eine solche Verbreitung in der Bevölkerung gefunden wie der plattdeutsche Schwank „Djewittemathes u siê Sôhn“ aus der Feder des Koschneider Mundartdichters August Semrau, der vor 80 Jahren entstand. Was uns Schlochauer daran noch besonders interessiert, ist der Umstand, daß der Schauplatz dieser kleinen Bauernhumoreske in dem Dorf Jenznick im Kreise Schlochau liegt.

Semrau hatte seine von einem urwüchsigen, gesunden Volkshumor durchzogenen Gedichte, deren Inhalt er der heimatlischen Umwelt entnahm, in einer kleinen gedruckten Broschüre zusammengefaßt. Man las darin u. a. „Leiwsdjefäue“ (Liebesgefahr), „Dei Niltchdjacht“ (die Iltisjagd); aber keins von allen ist wohl so volkstümlich geworden wie „Djewittemathes u siê Sôhn“ (Gewittermathes und sein Sohn).

Diese starke Verbreitung erklärt sich aus den damaligen Zeitverhältnissen. Damals gab es weder Grammophon noch Radio und Zeitungen wurden nur selten gelesen. Die Leute waren in geistigen Dingen nicht so übersättigt wie heute. Sie waren unverbildet und hatten in gesunder Anspruchslosigkeit einen Sinn für mündliche Darbietungen. Und — was heute leider vielen fehlt — sie konnten noch so richtig herzlich lachen.

So gab es denn in den Kreisen Konitz, Schlochau, Tüchel und auch Flatow wohl kaum ein Dorf, wo nicht auf Hochzeiten oder Dorfvergügen neben anderen Schnurren und Schwänken vor allem „Djewittemathes“ vorgetragen wurde. Man muß diese urgemütlichen Dorffeste in der Heimat schon mal miterlebt haben, um sich vorstellen zu können, wie dann mitten im tollsten Trubel die Dorfkapelle plötzlich einen Tusch spielte und ein Rezitator (meistens waren dies hoffnungsvolle Bauernsöhne, die das damals berühmte Konitzer Gymnasium besuchten oder besucht hatten) eine „Einlage“ gab. Mehr oder weniger gut dramatisiert folgte dann vielleicht „Des Sängers Fluch“ von Uhland, — bestimmt aber „Leiwsdjefäue“, „Dei Niltchdjacht“ oder „Djewittemathes“ von Semrau.

Solche Erlebnisse vergißt man natürlich nie, und so ist es zu erklären, daß unter unsern alten und ältesten Landsleuten so viele sind, die noch heute ganze Abschnitte daraus vortragen können. Und wie ihnen die Augen dabei glänzen! Man merkt es ihnen geradezu an, wie in ihrem Herzen Jugenderinnerung wach wird, „wie's daheim einst war!“

Viele von ihnen haben wiederholt den Wunsch geäußert, den „Djewittemathes“ noch einmal wieder ganz vor sich zu sehen. Und nun soll es Wirklichkeit werden. Es ist uns gelungen, ihn, der schon verloren und verschollen schien, — „auszugraben“. In der nächsten Ausgabe des Kreisblattes soll er zum Abdruck kommen. Und damit die Jungen sich auch einmal mit Verständnis in die alte, schöne Heimatsprache einlesen können, wird die hochdeutsche Form gleich nebenan stehen. —

Nun noch auf ein Wort, ihr Jungen und Mädels aus der Heimat: Vielleicht beschäftigt ihr euch trotz Boogie-Woogie und Rock'n-Roll doch auch einmal mit der Frage der heimatlischen Mundart. Ja, vielleicht ist sogar einer unter euch, der dieses Thema zum Gegenstand seiner Doktorarbeit macht? Der Erfolg lohnt bestimmt die Mühe! Und denkt daran, was Max von Schenkendorf über die Muttersprache schreibt:

„Sprache schön und wunderbar!

Ach, wie klingest du so klar.

Möcht noch tiefer mich vertiefen

in den Reichtum, in die Pracht.

Ist mir's doch, als ob mich riefen

Väter aus des Grabes Nacht!“

L. Gerschke.

Alle Familien-Nachrichten, die noch in der Septemhernummer Aufnahme finden sollen, müssen umgehend eingesandt werden.

Aus der Arbeit für die Heimat

Liebe Heimatfreunde des Kreises Flatow!

Hiermit werden Sie nebst werten Angehörigen zu unserem nächsten

Flatower Heimatkreistreffen

für Nordrhein-Westfalen, verbunden mit einem

Schülertreffen der „Ostlandschule“ Flatow

am Samstag, dem 4. Oktober 1958 in Düsseldorf herzlichst eingeladen.

Treffpunkt: Restaurant Coenberg, Volmerswerther Str. 424 (Nähe Rhein).

Beginn: 16.00 Uhr.

Das Lokal ist zu erreichen: Vom Hauptbahnhof mit den Straßenbahnen 8, 9, 26 bis zum Graf-Adolf-Platz und von dort umsteigen (Haltestelle Haroldstr./Ecke Kasernenstr.) in die Straßenbahn 17 über Bilker Bahnhof und Aachener Platz bis zur vorletzten Haltestelle Abteihofstraße bzw. mit dem Bus 34 und am Bilker Bahnhof umsteigen in die 17.

Die Autofahrer benutzen, von der Autobahn kommend, den südlichen Zubringer, die Witzelstraße und den Südring bis zur Abzweigung Volmerswerther Straße (Nähe Südfriedhof).

Herzliche Heimatgrüße!
H. L a n s k e

✱

Rundbrief für die ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Ostlandschule Flatow.

Im neuen „Rundbrief“ weist Frau Brigitte Heindrichs, geb. Wendt (Anschrift: Düsseldorf, Ohmweg 13, Tel. 708 65) auf das erste Treffen der Lehrer und Schüler der Flatower Ostlandschule hin und bittet, Teilnahmemeldungen für dieses Treffen recht bald an sie gelangen zu lassen. Das Schülertreffen findet in Verbindung mit dem Flatower Heimatkreistreffen am 4. und 5. Oktober in Düsseldorf statt. Der Abend des 4. 10. (Samstag) ist für das allgemeine Flatower Treffen vorgesehen. Der 5. 10. ist der Tag des Schülertreffens. Heimreise am 5. 10. abends oder am 6. 10. vormittags. Mindestens eine Übernachtung wäre also für jeden Teilnehmer erforderlich. Die Einzelheiten des Programms werden noch bekanntgegeben. Wegen der Schwierigkeit, in Düsseldorf Hotelzimmer zu bekommen, ist die sofortige Anmeldung erforderlich. Nicht aus Flatow stammende Ehegatten sind ebenfalls herzlich eingeladen. Autobesitzer werden gebeten, mitzuteilen, ob sie Plätze frei haben, damit die Fahrtkosten verringert werden. **Alle Zuschriften und Anfragen sind an die obige Anschrift zu richten.**

✱

Liebe Kreis Flatower!

Wir wollen unsere Verbundenheit mit unserer lieben und unvergeßlichen Heimat dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir uns recht zahlreich an unserem so sehr beliebten Kreis Flatower Traditionstreffen in Düsseldorf beteiligen und dazu auch unsere lieben Freunde, Verwandten und Bekannten herzlichst einladen.

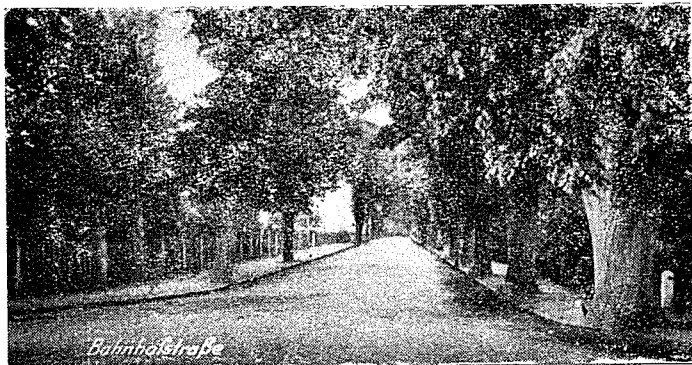
Allein schon von den ehemaligen Schülern und Schülerinnen der „Ostlandschule“ Flatow lagen bis zum 30. 7. folgende Anmeldungen vor:

Felicitas Grub, geb. Hahlweg; Margot Immel, geb. Hahlweg; Rosemarie Döhne, geb. Riek; Karlheinz Schöler; Dorothea Schöler, geb. Kremin; Kurt Knorr; Dr. Hans Pärli; Dr. Ruth Klaus; Horst Teske; Edmund Fonrobert; Karlheinz Müller; Horst Nath; Irmgard Warschütz; Giesela Brandt, geb. Ohlenforst; Erhard Juhnke; Kurt Hoppe.

Es gibt aber noch viele ehemalige Schüler, die sich nun nicht anmelden, bzw. nicht abschreiben, sondern durch ihre Anwesenheit Frau Brigitte Heindrichs, geb. Wendt bei dem Schülertreffen überraschen wollen.

Deshalb: **Auf nach Düsseldorf!**

✱



Linde. Die Bahnhofstraße

Einladung

zu einem Heimattreffen der Landsleute aus den Kreisen Schlochau und Flatow am **Sonnabend, dem 6. und Sonntag, dem 7. September 1958 in Trier.**

Programm: Sonnabend, ab 19.00 Uhr, Begrüßungsabend mit Tanz im **Gasthaus Feilen**. Inh. Georg Kathke (früher Prechlau), Trier-Pallien, Kölner Str.

Sonntag, 11.00 Uhr vorm.: Eintreffen der auswärtigen Teilnehmer im Gasthaus „Moselland“, Inh. Ambrosius Kathke (früher Prechlau). Gelegenheit zur Besichtigung der 2000-jährigen, ältesten deutschen Stadt Trier unter sachkundiger Führung. **13.00 Uhr** gemeinsames Mittagessen im Gasthaus „Moselland“ (Eintopf oder Fleischgericht, Braten). **14.30 Uhr** Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Hauptfriedhof. **Ab 16.00 Uhr:** Beisammensein im Gasthaus Feilen, Trier, Kölner Str. mit Ansprachen, Vorführungen und anschließendem Tanz.

Anmeldungen für das Mittagessen sind umgehend an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 oder an Ldsm. A, Kathke, Trier, Eurener Str. 10 (Gasthaus „Moselland“) zu richten. Es wird gebeten, anzugeben, ob Eintopfessen oder Fleischgericht gewünscht wird.

Landsleute aus Köln und Bonn, die an einer **Busfahrt** interessiert sind, werden ebenfalls gebeten, dies **umgehend** dem Kreisblatt zu melden.

Die Veranstalter, sowie unsere beiden Heimatgastwirte, werden bemüht sein, allen Teilnehmern einige unvergeßliche Stunden in Trier zu bereiten. Eine Jugendgruppe hat ihre Mitwirkung zugesagt.

Übernachtungsmöglichkeiten sind vorhanden und müssen rechtzeitig entweder beim Kreisblatt oder in Trier bestellt werden. Alle Preise sind **volkstümlich** gehalten.

Um recht zahlreiches Erscheinen mit Kindern und Enkelkindern wird herzlich gebeten!

✱

Ortsverband Hamburg

Am Sonntag, dem 3. August hatten wir unsere Zusammenkunft im Café Fischer in Hamburg, An der Alster 51. Es war wieder einmal ein guter Erfolg für uns. Trotz des Urlaubsmonats August waren zahlreiche Besucher von außerhalb, u. a. auch aus Lübeck und Berlin erschienen. — Auch die Dampferfahrt, die vor einigen Wochen unternommen worden war, wurde von allen Beteiligten mit Befriedigung gut geheißt.

Viele Heimatfreunde haben den Wunsch geäußert, ein gemeinsames Treffen mit den Landsleuten aus Lübeck und Kiel, sowie mit denen aus dem nördlichen Raum Schleswig-Holsteins zu veranstalten. Dieses können wir nun bald haben. **Wir sind darin übereingekommen, daß wir im Oktober das fünfjährige Bestehen des Heimatkreises Schlochau in Hamburg zusammen mit dem Ortsverband der Pommerschen Landsmannschaft, der sein zehnjähriges Bestehen begeht, in Pflanzen und Blumen feiern werden.**

Heute schon laden wir alle Heimatfreunde von nah und fern zu dieser großen Veranstaltung recht herzlich ein.

Mit heimatlichen Grüßen Leo Weidlich

✱

Heimatverein Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Am Sonntag, dem 6. Juli, unternahm der Verein seine traditionelle Dampferfahrt. Der unablässig für diese Fahrt werbende 1. Vorsitzende Erich Frase hatte es diesmal gewagt, den Dampfer „Brigitte“ allein für den Verein zu chartern. Mit genau 150 Personen an Bord starteten wir um 9 Uhr vormittags vom Ufer des Halleschen Tores zur Fahrt in die Tegeler Gewässer. Trotz des bis in die späten Sonnabendstunden tobenden Unwetters wurde allen Teilnehmern eine genubreiche Fahrt bei zwar etwas bezogenem Himmel, aber mildem Sommerwetter beschert. Eine Schrammelkapelle und ein Quartett des Neuköllner M.G.V. „Eintracht“ erhöhten die Stimmung.

Als der Dampfer um 12 Uhr mittags bei dem Restaurant „Bürgerablage“ anlieh, fanden sich noch einige Nachzügler ein. Im schattigen Garten des Restaurants wurde Mittag gegessen und danach ging es in den das Restaurant umkränzenden, herrlichen Wald zu geselligen Spielen, an denen sich viele Landsleute beteiligten. Alle Mitglieder erlebten auf diesem idyllischen Fleckchen Erde nicht nur einen wunderschönen Sommersonntag, sondern auch die raue Wirklichkeit der Zweiteilung Deutschlands innerhalb der insularen Lage Berlins: Warnungstafeln zeigten an, daß in einer Entfernung von nur 50 Metern die Zonengrenze verlief. Uniformierte Grenzbeamte patrouillierten dauernd um diese Stätte des Friedens.

Um 7 Uhr wurde dann die Heimfahrt angetreten. Genau nach zwölf Stunden — um neun Uhr abends — fand die vollaufgelungene Fahrt am Halleschen Tore ihren harmonischen Abschluß.

Willy Zuch.

Das erste Schlochauer und Flatower Heimattreffen am Mittelrhein

Über 180 Landsleute waren am 28. Juni in der Bundeshauptstadt im festlich geschmückten Saal der Gaststätte „Rheinlust“ zusammengekommen, um einige frohe und besinnliche Stunden zu verleben. Mit so vielen Heimatfreunden hatte man gar nicht gerechnet. Alle Wände des Raumes waren mit Gemälden unseres Schlochauer Kunstmalers Erwin Hollstein geschmückt, wobei heimatliche Motive abwechselten mit solchen vom Rhein oder aus der Welt der Hochalpen. Erst diese Kunstaussstellung gab dem Raum eine gewisse Wärme und stempelte ihn zu einem der schönsten Gaststättenräume Bonns. So war denn die Stimmung vom nachmittäglichen Beginn bis zum Schluß weit nach Mitternacht mit einem freundlichen Hoch der Temperatur im Freien angepaßt. Sie steigerte sich, als man gegen Abend mit Schunkelwäzern den Tanz begann.

Der Herausgeber des Kreisblattes begrüßte gegen 18 Uhr die Erschienenen und freute sich, die Namen so vieler Ehrengäste bekanntgeben zu können. Unter ihnen war auch die Jugendgruppe der Stolper in Bonn, die später den Abend noch mit freundlich-heiteren Vorträgen verschönen sollte, sowie die Bonner Presse.

Die Vorsitzende der Heimatgruppe Rhein-Ruhr der Schlochauer und Flatower, Fräulein Gertrud Mogk, eröffnete den Reigen der Redner des Tages und betonte, die große Beteiligung zeige, daß im Raume Köln—Bonn solche Treffen notwendig seien. Man müsse auch die Jugend mehr zu solchen Zusammenkünften heranziehen, denn sie sei es ja, die unsere Heimatarbeit einmal fortführen müsse. Der Kreisvorsitzende der Pommerschen Landsmannschaft, Ernst-A. Hörnke, betonte, daß neben den Großtreffen auch gerade die kleineren Zusammenkünfte einzelner Heimatkreise wichtig seien. Hier in Bonn, wo einst Ernst Moritz Arndt wirkte und wo sein Standbild auf dem Alten Zoll nach Osten über den Rhein schauete, müßte jeder einzelne aufgerufen sein, an der Wiedervereinigung mitzuwirken. Alles müsse getan werden, um die „lauen“ Landsleute aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Wer sollte wohl Mahner zur steten Bemühung um die Wiedervereinigung sein, wenn nicht die Heimatvertriebenen selbst.

Als nächster Redner betonte Heimatkreisbetreuer H. Lanske aus Düsseldorf, daß auch die „Muß-Rheinländer“ kein kaltes Herz hätten, wenn man ihnen auch nachsage, daß sie aus der „kalten Heimat“ gekommen seien. Er würdigte die Mühe und Arbeit, die solche Heimattreffen erforderten und sprach die Hoffnung aus, daß beim nächsten Male weitere hundert Heimatfreunde, die heute noch abseits ständen, erscheinen mögen.

Einen außergewöhnlich interessanten Bericht über ihre Erlebnisse in der Heimat bis zu ihrer Aussiedlung gab dann die Kramsker Spätaussiedlerin Fräulein Hildegard Prilla, die jetzt in Düsseldorf wohnt.

Nachdem der Herausgeber des Kreisblattes allen Rednern gedankt und auf die reichbespickte Tombola hingewiesen hatte, ergriff Herr Pfarrer Dr. Schulz-Bonn, früher Kreis Flatow, das Wort zu einer Schlußansprache für den 1. Teil des Tages. Er führte u. a. aus: „Das Schlußwort bedarf einer übergreifenden Deutung: Wir alle hier sind Heimat in der Fremde, solange nicht das letzte Friedenswort über unsere Heimat gesprochen ist. Nicht in einer Isolierung, oder gar in einer Abwehr gegen die ‚neue Heimat‘. Aber was an Sehnsucht täglich nach der alten Heimat ruft, das muß unterbaut werden mit einem deutlichen Heimatbewußtsein. Der Alltag überschüttet, läßt vergessen, das Bild der alten Heimat wird zu sehr idealisiert, oder auch von einer menschenunwürdigen Assimilierungstendenz entstellt; wir wagen nicht immer, die Wahrheit über die Heimat zu sagen. Der heutige Abend will neues Bewußtsein in uns wecken, dazu die Verantwortung in uns, unter den Kindern der alten Heimat, die nicht mehr das vertraute Bild der alten Heimat in ihren Seelchen tragen, die Liebe zur Heimat zu wecken durch das Gespräch, das Bild, das Buch. Bringt Eure Kinder mit zu den Veranstaltungen — sonst werden sie uns und der alten Heimat entfremdet, und der Wille zur Heimkehr schwindet. — Dieser Abend will auch das solidarische Bewußtsein in uns befruchten: Daß wir draußen im Leben, besonders in den Nöten der Zeit einander so nahe sind, wie hier an den Tischen im Saal. Menschen aus derselben Heimat tragen untereinander auch die Last des Lebens, sorgen auch für einen gesunden Lastenausgleich im Kleinen, denken auch an alle drüben, die unseren Namen in Ehren tragen. Herr Wendtlandt hat mir zugeflüstert, ich möge ein Wort der Bitte sagen um einen Notopferpfennig für ein paar Päckchen; und heute, da ich diese Zeilen schreibe, kann ich im Namen derer schon danken, die in acht Päckchen Medizin und Strümpfe (letztere von Frau Turowski, geb. Roelke-Flötenstein gespendet) bald erhalten werden. — Darf ich Sie bitten,

auch weiterhin Ihr Sendungsbewußtsein gegen den menschenfeindlichen Sowjet-Kommunismus im deutschen Heimatland und in der weiten Welt wachzuhalten. Wir haben den Kommunismus erlebt, haben unsere Heimat verloren, viele liebe Menschen während der Front und in den kommunistisch gelenkten polnischen Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern. Schweigt nicht! Redet, wo es nötig und angebracht ist. Die Welt will durch uns die Wahrheit über den größten Angriff auf den Menschen erfahren, der in die freie Welt übertragen werden soll. — Wir gedenken und singen laut am Rhein in einer freien Welt in Treue zu unserer Heimat das Deutschlandlied. — Und dann viel Freude, die helle, die schöne, die reine, wie wir sie in der Heimat lebten, am heutigen Heimatabend! Und auf Wiedersehen in Bälde! Für den Alltag ein goldenes Wort:

Sei getreu gegen dich selbst,
und niemand kann dir ein Leid zufügen!“

Der Herausgeber des Kreisblattes gab dann noch bekannt, daß Anschriften von Landsleuten, die heute noch in den Kreisen Schlochauer und Flatow leben, sehr erwünscht seien. Alle diese Landsleute sollen mit einem Päckchen bedacht werden. Namen können auch noch dem Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 gemeldet werden. Eine Sammlung für den Päckchenversand in unsere zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Gebiete ergab den Betrag von einhundert DM.

Die Lose, die dann von der Jugend verkauft wurden, fanden sehr schnellen Absatz. Die sehr schönen Gewinne, die zum Teil von Bonner Firmen gestiftet, zum Teil gekauft waren — ein Tischchen, ein Damen-Nachmittagskleid, ein Herren-Oberhemd, Wein von der Mosel, Porzellan, Elektrogeräte und nicht zuletzt ein Original-Aquarell, von Erwin Hollstein gestiftet, erfreuten die Herzen der Glücklichen, die diese Gewinne einheimsen konnten. Aber auch kleinere Gewinne waren in „rauhem Mengen“ vorrätig. Wer diesmal leer ausging, freute sich für die anderen. Die Musikkapelle, die nicht gerade sehr billig war, — sie verkaufte ihre zum Teil heißen Rhythmen zu Bonner Tagespreisen und nicht 1 DM darunter (man kann doch handeln!) — spielte sehr fleißig und manchmal so ausdauernd, daß der Schweiß wie der Rhein so schnell dahinfließ. — Zum Schluß sei noch unseres Wirtes gedacht, der trotz anfänglicher Bedenken, dennoch die Wände seines schönen neuen Raumes mit Bildernägeln versehen ließ. Die Speisekarte war sehr reichhaltig, obwohl die „Schwedenplatte“ infolge der Ereignisse bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Schweden gestrichen war. Es gab aber immerhin noch „russische Eier mit Kartoffelsalat“. Über die Preiswürdigkeit konnte sich wohl niemand beklagen. — Nun sind die schönen Bilder Erwin Hollsteins wieder von den Wänden verschwunden. Aber nur bis zum nächstenmal. Dann kommt eine neue Kollektion dran. Die Nägel haben wir großzügig dem Wirt in den Wänden belassen.

Als man dann nach Hause eilte, glitzerten die Lichter der Beueler Rheinseite im Wasser und der gute Mond zog still seine Bahn. Hoffentlich hat er allen Festteilnehmern auch richtig heimgeleuchtet.

✱

22 Schlochauer und Flatower fahren ins Siebengebirge

Ein Landsmann, der auch mit von der Partie war, die unserem 1. Bonner Heimattreffen am nächsten Tag folgte, gibt hier allen Lesern, die nicht mitfahren und mitwandern konnten, seine Reiseindrücke wieder.

Pünktlich um 14 Uhr hatten sich am 29. Juni 22 Heimatfreunde vor der Gaststätte „Rheinlust“ in Bonn versammelt, um gemeinsam den vorgesehenen Ausflug ins Siebengebirge zu unternehmen. Bei schönstem Sonnenschein bestieg man das bereits wartende „Bonner Böttchen“, das uns nach Königswinter bringen sollte. Es fing gleich gut an: als nämlich ein sehr „gewichtiger“ Landsmann seinen Fuß auf die Planken setzte, rief der geistesgegenwärtige Bootsmann auf „bonnsch“: „Mein Herr, treten Sie schnell zur Mitte, sonst kentern wir!“ Das Unglück wurde aber noch einmal verhütet. Dann legte die „Verona“, so hieß das kleine Schiff, ab, während sich die Landsleute an Bord umsahen. „Haben die hier aber komische Schiffsnamen“, rief einer, der hinten stand und auf das Schiffsende zeigte, wo man tatsächlich das Wort „VERONAL“ in der Höhe der Wasserlinie lesen konnte. Das zusätzliche „L“ entpuppte sich jedoch bei näherem Hinsehen als ein dicker Rhein-aal, der sich wohl zu dicht an die noch frische weiße Farbe gewagt hatte. Der Entdecker dieser interessanten Angelegenheit aber war ein „L“-sehnauer, der — wie er nachher erzählte — früher immer am großen Zinnsee bei Elsenau auf Aalfang ausgegangen war. — Nach einer Stunde etwa erreichten wir unseren Bestimmungsort. Mit Winken verabschiedeten wir uns von unserem Schiff und sahen es vom Steg ablegen, als unser

Kreisblattherausgeber entdeckte, daß er seinen Mantel auf dem Oberdeck liegengelassen hatte. Er erreichte das Schiff auch nicht mehr mit Mühe und Not. Die hilfsbereiten Passagiere wollten den Mantel bereits den Fluten des Rheins anvertrauen, als die Hilfsaktion jäh vom Kapitän abgebrochen wurde. Der Mantel fuhr jedoch den ganzen Tag allein spazieren. —

Mühsam ging es dann steil dem Drachenfels entgegen. Die Zahnradbahn keuchte ohne uns nach oben; man entschied sich, hinaufzulaufen. Als wir dann glücklich auf halber Höhe angelangt waren, entdeckten wir ein Lokal mit herrlichem Rheinblick. Durch die Mittagshitze ermattet, suchten wir ein kühles Plätzchen und packten die Kuchenpakete aus. In der Vorfreude auf den Kaffee lachte und scherzte man. Als dann die Kellnerin kam und erklärte, daß Kaffee bei ihr ein unbekanntes Getränk sei, war es aber auch zum Lachen: man war nämlich in einem Weinlokal. Kuchen mit Wein schmeckte aber auch.

Inzwischen waren dann mehrere unserer Landsleute auf Entdeckungsreisen in die nähere Umgebung aufgebrochen und in eine Schlangenfarm geraten. Schlangen waren nicht verkäuflich. Dagegen konnte man für billiges Geld niedliche Schildkröten (lebende) erstehen. Pferde und Esel traf man noch auf dem Wege, die ihre menschlichen Lasten weiter nach oben beförderten. Und erst nach mehreren Tagen erfuhren wir, daß vier Landsleute uns auf dem Gipfel sehnlichst erwartet hatten. Es waren unsere Landsleute Hollstein und Renn mit ihren Familien, die einen anderen Aufstieg gewählt hatten. Warum haben sie keine reitenden Boten oder sonstige Kundschafter ausgesandt? So aber wanderten wir wieder bergab, ohne die Höhe des Drachenfels erklimmen zu haben, in dem Gefühl, einige schöne Stunden am sonnigen sagenumwobenen Rhein in heimatlicher Gemeinsamkeit verlebt zu haben.

*

Vom Treffen ehemaliger Dt. Kroner Seminaristen am 26. und 27. Mai 1958 im Handelshof zu Essen.

Wie war er schön, der Maientag, da wir in Essen wohl an die hundert beisammen waren. Man konnte meinen, der Pfingstgeist schwebte in Gestalt feuriger Zungen über den Häuptern. Alle hörten sich in der „gleichen“ Sprache reden, obwohl sie von Nord und Süd, von Ost und West zusammenkamen. Sogar durch den eisernen Vorhang war einer geschlüpft, der mit herzlicher Zuneigung aufgenommen und beachtet wurde.

Die Saat zum Treffen, von unserm unermüdlichen Fritz Nießen gestreut, war herrlich aufgegangen und wird im nächsten Jahr noch weitere, wenn nicht 100fältige Frucht tragen. Ein wohldurchdachtes Programm sollte eine Feierstunde ausfüllen. Nur mit Mühe war es durchzuführen, denn die feurigen Zungen lechzten nach Aussprache, Austausch, Annäherung all der aufgestauten Erlebnisse während einiger Jahrzehnte, die uns von der Seminarzeit her trennten.

Zuinnerst aufgewühlt eröffnete Bernhard Karau, der 1. Oberordner des Seminars (1900—03) die Feierstunde mit dem von ihm gespielten Männerchor-Satz des Liedes „Das ist der Tag des Herrn“. — Fritz Nießen hieß ihn und vor allem den Senior der Tagung, den Präparandenlehrer und Seminar-Turnlehrer Paul Prengel — heute 81 Jahre — herzlich willkommen. Albert Tetzlaff sprach im Plauderton festliche Gedanken aus, Lichtgedanken, die der Seminarzeit Blumenfülle sammelten. Aber die feurigen Zungen ließen keinen Kranz entstehen. Fiebernd warteten sie auf den Schluß der Feierstunde, um die eigenen Gedanken, lichte und dunkle, um des anderen Haupt zu flechten. So ging noch manches, was geboten wurde, ob Gedicht oder Lied, in der guten Meinung unter. Fräulein Schach, die

zifrige Schürerin alter Heimattreffen, hatte sich bei uns eingefunden, um als lebende Suchkartei Verlorene aufzuspüren. Wenn man so still vergnügt die Tische beobachtete, so hatte man bald heraus, daß sich zusammenfand, was schon im Seminar zusammenhielt. Natürlich kamen im Laufe der Stunden auch Querverbindungen zustande, so daß die Erlebnisquelle nie versiegte.

An dieser Stelle muß aber noch nachdrücklich hervorgehoben werden, daß es im geteilten Deutschland kein treueres Herz gibt als unsern Fritz Nießen. Wer in seiner Nähe die Vorbereitung des Treffens erlebte, der allein weiß, daß eine erbarungsreiche Liebe dazu gehört, jedem der 150 Sucher zu antworten, oft mehrmals, dazu noch finanzielle Hilfe zu leisten. Die Uneigennützigkeit ist doch noch nicht ausgestorben. Sein Denkmal in unsern Herzen ist ihm gewiß tröstlich, aber uns alle wird der Gedanke bewegen: Was tun wir für ihn? Mir scheint eine Strophe aus Webers „Dreizehnlinden“ sein Wirken zu umreißen:

„Wie er zog von Gau'n zu Gauen, segnend, mahnend,
wundertätig,
Stets bereit zu sanfter Lehre, stets zu Hülff' und Trost
erbötig!“

Stärkste Aufmerksamkeit fanden Bruno Langes Diapositive (Farbaufnahmen) vom zerstörten Dt. Krone, erläutert von Paul Rehbein.

Ihr alle aber, die Ihr fernbleibt, laßt Euch mahnen,
Laßt Euch wecken, kommt zu unserm nächsten Treffen.
Ihr sucht hier vergeblich im Bericht,
Wie's dort zugegangen ist.
Alles klingt banal und schal, wenn der Mensch
in Worte faßt,
Was die Brust zutiefst bewegt;
Es sei, ihn traf der Gnade Strahl,
Auszusagen Freud und Leid der Jugend,
ihre Streiche, ihre Tugend
Aber: „Die Amsel hat ihr letztes Lied
noch lange nicht gesungen;
Und die Nachtigall im Busen, sie wird jubeln,
sie wird klagen
Jeden Lenz, solange auf Erden Dt. Kroner glühn
und Herzen schlagen.“
Benno Kallas.

*

Kapitularvikar Polzin zum Prälaten ernannt

Papst Pius XII. hat den gegenwärtig in Berlin lebenden Kapitularvikar von Schneidemühl, Geistlichen Rat Ludwig Polzin, zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt. Der aus Dt. Krone gebürtige Prälat, der jetzt im 66. Lebensjahr steht, hat sich in Schneidemühl, wo er bis 1945 amtierte, besonders um das bäuerliche Siedlungswesen in Pommern und Mecklenburg verdient gemacht. Seine Ernennung zum Kapitularvikar der Freien Prälatur Schneidemühl wurde im Jahre 1953 vollzogen. Im Oktober 1956 erhielt Prälat Polzin für seine Arbeit in der Flüchtlingsfürsorge das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

*

Aussiedler.

Aus der alten Heimat Pr. Friedland trafen mit einem Aussiedlertransport Ende Juni 1958 ein: **Frau Agnes Köhn und ihr Sohn Joachim**. Sie wohnen jetzt in (22b) Rodalben, Kr. Pirmasens, Hasentaler Str. 17.

(In der nächsten Ausgabe folgt ein kleiner Bildbericht)



Preisfrage:
Wen haben wir denn da im Walde bei Kujan, Kreis Flatow über- rascht?
(Einges. von Frau Agnes Reinhardt)



Die Hammersteiner beim Pommerntreffen in Kassel (Namenliste nächste Nr.)

Erinnerungen an Klausfelde.

Von Emil Look.

Ein Wort zuvor:

In meinen Erinnerungen an Klausfelde will ich versuchen, ein Bild von dem Klausfelde zu zeigen, wie ich es bis zu meinem sechzehnten Lebensjahre gesehen und erlebt habe.

Ab dieser Zeit war ich nur noch besuchsweise da, weil meine Berufsausbildung und anschließende Militärzeit es nicht zuließen, weiterhin dort zu wohnen. Auch meine späteren Arbeitsplätze hielten mich hiervon ab.

Es mögen sich wohl spätere Änderungen ergeben haben, aber es dürften nicht viele sein. Soweit sie mir bekannt geworden sind, habe ich sie eingeflochten.

Ich habe vermieden, einzelne Personen oder Familien pp. in ihrer Eigenart zu charakterisieren, sondern nur die nüchternen Tatsachen aufgezeichnet, die jeden Klausfelder im allgemeinen mehr interessieren dürften.

Die Aufzeichnungen mögen vielleicht trocken erscheinen, sie dürften dennoch den Wert haben, der Nachwelt, insbesondere der Klausfelder Nachwelt, erhalten zu werden.

Emil Look

Entstehung und Lage.

Die Gemeinde Klausfelde ist meines Wissens durch Ansiedlung eines früheren Rittergutes am Anfang der neunziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. Sie liegt im Kreise Schlochau, im Regierungsbezirk Marienwerder, in Westpreußen.

Als nach dem ersten Weltkriege der größte Teil der Provinz Westpreußen im Jahre 1920 an Polen fiel, verblieb der Kreis Schlochau bei Deutschland und wurde mit dem restlichen Teil der Provinz Posen zu einer selbständigen Provinz Posen-Westpreußen vereinigt. Der Kreis Schlochau ist später der Provinz Pommern zugeschlagen worden.

Etwa sechs Kilometer von Klausfelde entfernt liegt in nordöstlicher Richtung die Kreisstadt.

Größe.

Die Größe der Gemarkung Klausfelde beträgt etwa zehn bis zwölf Quadratkilometer. Der überwiegende Teil besteht aus landwirtschaftlich genutzten Flächen. Nur ein kleiner Teil sind Waldgebiete und Wiesen.

Gelände.

Das Gelände ist ausschließlich eben. Wohl erstreckt sich in der Dorflage und nach der Südseite des Dorfes hin eine kleine Erhebung, die aber nicht von Bedeutung ist.

Begrenzung.

Klausfelde wird begrenzt:

- im Norden: durch die Königliche Forst Lindenberg;
- im Osten: durch das Waldgebiet (Stadtwald) der Stadt Schlochau und zu einem Teil von den privaten Waldungen der Bewohner der Gemeinde Damnitz;
- im Süden: durch die privaten Waldungen der Bewohner der Gemeinde Mossin;
- im Westen: durch die Ländereien und Waldungen der Landwirte der Gemeinde Christfelde.

Verkehr:

Durch die Gemeinde führen zwei große Verkehrswege.

1. Die in Nordost-südwest-Richtung von Eydtkuhnen (Ostpreußen) über Königsberg Pr.—Dirschau—Konitz—Berlin nach Aachen (Rheinprovinz) führende Reichsstraße 1. Eine Chaussee, etwa acht Meter breit, mit einer festen Schotter- und einer losen Kiesfahrbahn. Sie soll in späteren Jahren ausgebaut worden sein und eine feste Fahrbahn erhalten haben.

Der Verkehr auf dieser Chaussee wird in der Hauptsache mit Pferdefuhrwerken durchgeführt. Automobile und sonstige Kraftfahrzeuge sind nur selten zu sehen.

2. Die in Ost-west-Richtung von Konitz über Schlochau—Bischofswalde—Hammerstein nach Neustettin führende zweigleisige Eisenbahnlinie. Auf dieser Strecke verkehren täglich fünf bis sechs Personenzugpaare und mehrere Güterzüge. Auch viele Militärzüge beleben die Strecke in jeder Richtung. Es dürfte daran liegen, daß in der Nähe von Hammerstein der große Militärübungsplatz liegt.

Diese beiden großen Verkehrsadern kreuzen sich etwa 1,5 km von der Ortsmitte entfernt, dicht vor der Ostgrenze der Gemarkung.

In nordwest-südöstlicher Richtung durchschneidet ein größerer öffentlicher Weg, von der Gemeinde Kramsk ausgehend, über Bischofswalde nach der Gemeinde Mossin verlaufend, das Klausfelder Gebiet. Dieser Weg kreuzt kurz vor dem Dorfe die Reichsstraße. In Richtung Kramsk wird er „Kramsker Weg“, in Richtung Mossin „Mossiner Weg“ genannt.

Ein weiterer größerer Weg läuft von dem Kramsker Weg, unweit der Straßenkreuzung beginnend, in nördliche Richtung über die Eisenbahnschienen hinweg, durch die Forst Lindenberg zum Forsthaus Lindenberg.

Dieser Weg wurde durch den Bau einer Brücke über die Eisenbahnstrecke über diese geführt und hinter der Brücke wieder in seinen ursprünglichen Verlauf gelenkt. Eine Überquerung der Schienen gibt es nicht mehr.

Sein in fast gleicher Richtung verlaufender Bruder wurde von der Reichsstraße bis zur Eisenbahn stillgelegt und mußte sich nun die gleiche Strecke des soeben beschriebenen Weges teilen.

Hinter der Brücke aber macht er sich wieder selbständig und nimmt seine Richtung durch den Schlochauer Stadtwald zur Gemeinde Buschwinkel. Beide Wege haben keinen besonderen Namen.

Der dritte größere öffentliche Weg führt von der Straßenkurve am westlichen Ausgang des Dorfes über die Christfelder Mühle zur Gemeinde Stretzin. (Stretziner Weg).

Die kleinen Feldwege und eine Trift dienen in der Hauptsache den Landwirten, um zu ihrem Ackergelände gelangen zu können.

Einwohner.

Die Gemeinde Klausfelde ist nicht groß, Ihre Einwohnerzahl beträgt etwa zweihundert Personen. Sie ist, mit nur drei katholischen Familien, evangelisch.

Von den fünfunddreißig Landwirten der Gemarkung bilden dreiundzwanzig mit ihren Gehöften und von ihren Äckern umgeben, einen größeren Kreis um die Dorflage. Im Dorfe selbst wohnen die restlichen zwölf Landwirte. Ihre Äcker liegen meistens auch in näherer oder weiterer Entfernung von ihrer Hoflage.

Größe der Landwirtschaften.

Die Größe der einzelnen Landwirtschaften ist verschieden. Angaben hierüber kann ich leider nicht machen.

Je nach der Größe des Grundstücks sind ein und mehrere Pferde vorhanden. Zur Milchgewinnung dienen meistens drei und mehr Kühe. Vereinzelt sind auch einige Schafe und Ziegen vorhanden. Eine Schar Gänse und Hühner, auch Enten und Puten, bevölkern jeden Hof.

Die Lage der einzelnen Gehöfte werde ich weiter nachstehend in einigen Rundgängen (ich sage auch Spaziergängen) skizzieren und erkennbar machen.

Anbau und Nutzung.

Das Ackerland ist im allgemeinen mittelmäßig. Wenn auch in der Umgebung der Ziegelei Lehm Boden vorhanden ist, so ist dieses Vorkommen nicht überall ausschlaggebend.

Angebaut werden in der Hauptsache Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Gemenge, Kartoffeln, Futterrüben und Wuckeln.

Unter das Getreide werden Klee oder Seradelle gesät, die nach der Getreideernte als Viehweide und Viehfutter verwendet werden.

Die Wiesen einzelner Landwirte, welche geschlossen in der westlichen Hälfte der Gemarkung liegen, dienen zur Heugewinnung und als Viehweiden. Ebenfalls wird reichlich Torf gewonnen.

Ein größerer Vorflutgraben schützt die Wiesen vor Überwässerung.

Aus den Waldungen, größtenteils Nadelwald, wird Nutzholz, Brennholz und Nadelstreu, die zur Bedeckung der Mieten und zur Streu im Viehstall genommen wird und dadurch zur Vermehrung des Stallunges beiträgt, gewonnen. Nicht jeder Klausfelder Landwirt kann eine Wiese und einen Wald sein eigen nennen.

Handel.

Ein- und Verkäufe von landwirtschaftlichen Produkten, Vieh, Geräten und sonstigen Gebrauchsartikeln werden in den Geschäften und auf den Wochen- und Jahrmärkten der Stadt getätigt.

Die Wochenmärkte finden dienstags und freitags. Jeder Woche, die Jahrmärkte vier bis fünf Mal im Jahre statt.

Gewerbe.

An gewerblichen Betrieben kann Klausfelde die Dampfziegelei von Weber, die Schmiede von Bleek, die Windmühle von Dahlmann, die Bauunternehmung von Lünser und die Gastwirtschaft von Fenske, später Wölk, aufweisen.

Die Dampfziegelei gibt manchem kleinen Landwirt durch zeitweilige Nebenbeschäftigung eine gute Nebeneinnahme.

Öffentliche Einrichtungen.

An öffentlichen Einrichtungen befinden sich in Klausfelde das Amt des Gemeindevorstehers, eine siebenstufige Volksschule, eine Postagentur und eine öffentliche Fernsprechstelle. Letztere war zuerst in der Wohnung des Lehrers eingerichtet. Sie wurde später in das Amtszimmer des Gemeindevorstehers verlegt. Bevor Klausfelde die Postagentur bekam, wurde die Postzustellung vom Postamt Schlochau durchgeführt. Die Postzusteller wechselten von Zeit zu Zeit ihren nicht leichten Zustelldienst.

Amtliche Bekanntmachungen des Gemeindevorstehers werden durch Laufzettel von einem Nachbar zum andern getragen.

Die polizeilichen An- und Abmeldungen werden beim Gemeindevorsteher vorgenommen.

Als Nachtwächter fungiert der Landwirt K a s ü s k e. Das Standesamt befindet sich in Bischofswalde.

Alle übrigen staatlichen und sonstigen Einrichtungen, wie Landratsamt, Amtsgericht, Postamt, Eisenbahnstation, Kirchen, Ärzte, Hebammen, Kreiskrankenhaus, Sparkassen, Gendarmestation usw. haben ihren Sitz in der Kreisstadt.

Hin und wieder ließ sich ein Gendarmeriebeamter, hoch zu Roß, mit der sogenannten „Pickelhaube“ auf dem Kopfe, in dem Dorfe sehen. Von „bösen“ Taten, die ihn vielleicht hierher führten, habe ich nichts vernommen. Ich glaube auch nicht, daß solche hier begangen werden, denn jeder Klausfelder ist nach seiner schweren Tagesarbeit wohl müde, aber zufrieden. Er wähnt sich glücklich, wenn er den ruhigen Feierabend genießen kann.

(Fortsetzung folgt)



Mit diesem Bilde grüße ich alle Landsleute von Flötenstein und Umgebung. Hier wart ihr oft so fröhlich beisammen.
Frau Anna Jaster, Horst in Holstein, Horstreihe.

Familien-Nachrichten

(Veröffentlichung kostenlos, Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage.

97 Jahre alt wurde am 5. Juli Ldsm. Julius Höftmann aus Pr. Friedland. Er ist noch verhältnismäßig rüstig und wohnt bei seinem Schwiegersohn Karl Siewert, Berlin C 2, Gipsstr. 7.



Schuhmachermeister Carl Frase aus Pr. Friedland wird am 26. August 1958

93 Jahre alt.

Mit dem nebenstehenden Foto grüßt er alle seine lieben Bekannten und Kunden aus Pr. Friedland und Umgebung. Am 15. 8. 1957 ging seine zweite Frau zur letzten Ruhe heim, während sein Schwiegersohn Julius Nehring am 14. 5. 58 verstarb. Nun lebt Herr Frase mit seiner Tochter, Frau Clara Nehring, zusammen in Berlin N. 58, Swinemünder Str. 13.

Wir wünschen dem Jubilar recht gute Gesundheit und volle Zufriedenheit in seinem hohen Alter.

Lieselotte, Joachim und Klein Heide Hartmann

90 Jahre alt wird am 12. September Frau Anna Buchholz, geb. Schulz aus Baldenburg, Briesnitzer Str. 233. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Meta Buchholz in (20) Alfeld/Leine, Hildesheimer Str. 13. Alle Baldenburger gratulieren recht herzlich und wünschen ihr noch recht viele frohe und gesunde Lebensjahre.



Unserem ältesten Gemeindeglied, dem Landwirt Emil Fethke aus Steinborn zu seinem 90. Geburtstag

am 31. August 1958 die herzlichsten Glückwünsche!

Wir wünschen ihm im Kreise seiner vier Kinder, acht Enkel und drei Urenkel weiterhin einen beschaulichen Lebensabend

Sein großes Wissen und Können begleitet ihn heute noch wie in der Heimat. Das Wohlergehen seiner Heimatfreunde liegt ihm sehr am Herzen; ihnen allen sendet er herzliche Grüße aus Werbelow, Krs. Prenzlau (Uckermark) Hans Mausolf

90 Jahre alt wurde am 13. August die Witwe Antonia Klemp, früher in Flötenstein, Krs. Schlochau wohnhaft. Jetzt: Lemgo/Lippe, Orpingstr. 55.

88 Jahre alt wird am 31. August Ldsm. Gustav Gutzke aus Adl. Hütten bei Rittersberg, Kr. Schlochau. Er sendet allen Bekannten viele Grüße aus (20) Ebstorf Krs. Ulzen, Lüneburger Str. 30.

85 Jahre alt wurde am 19. August Frau Augusta Krugel, geb. Keinitz aus Wilhelmsbruch, Kr. Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Friedrich in (23) Gr. Hesepe über Meppen, Torfwerk-Siedlung Nr. 159.

84 Jahre alt wurde am 28. August der frühere Fleischer und Landwirt Hermann Pooch aus Baldenburg. Durch sein aufrichtiges, bescheidenes und stets freundliches Wesen war er weit über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus bekannt und beliebt. Jetzt: Volkens 13 über Rinteln/Weser.

84 Jahre alt wird am 24. August Frau Helene Ebel, geb. Kuchenbecker aus Baldenburg-Abb. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Kurt in Rheydt/Rhld., Neuhalpolstr. 5 und grüßt alle Landsleute aus Baldenburg und Umg.

83 Jahre alt wird am 23. August Ldsm. Karl Heyden aus Flatow. Jetzt: Hardheim im Odenwald, Kolpingstr. 45.



Am 20. August 1958 wird der Gendarmeriemeister i. R. Johannes Chinnow, früher in Stegers wohnhaft, 83 Jahre alt. Später und bis zur Flucht übte er seinen Dienst in Liebenau, Krs. Züllichau, aus. Der Jubilar kann seinen Ehrentag in körperlicher und geistiger Frische feiern. Er wohnt jetzt in Potsdam, Wildpark-West, Am Ufer 8, und grüßt alle seine Freunde und Bekannten. Seinen Geburtstag wird er bei seiner Tochter, Frau Elsa Wandtke, in Hamm/Westf., Stadthof 21, begehen.

Das Bild, welches anlässlich der Silberhochzeit des Ehepaares Chinnow vor dem Landjägerhaus in Stegers im Jahre 1927 aufgenommen wurde, zeigt folgende Ehepaare: Hotelbesitzer Weiß, die Landwirte Köller, Schacht und Gröhnke, Lehrer Stahnke, Chaussee-Aufseher Gahlisch, Landjäger Pinz, sowie das Jubelpaar Oberlandjäger Chinnow, deren Großnichte Ingeborg und Tochter Elsa.

Es wird gebeten, alle Familiennachrichten und Anzeigen für die Septemberrummer des Kreisblattes sofort nach Eintreffen der vorliegenden Ausgabe an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 einzusenden.

- 83 Jahre alt wurde am 3. August in geistiger Frische und dem Alter nach gesund und munter Frau Martha Wendt aus Lichtenhagen. Sie wohnt bei ihrem Sohn Willi Wendt und dessen Familie in (16) Elben-Elberberg über Fritzlar (Hessen)
- 80 Jahre alt wird am 21. August Frau Amanda Albrecht aus Rittersberg, Krs. Schlochau. Jetzt: Gr Reken, Krs. Borken/Westf., Kirchbauernschaft 177
- 80 Jahre alt wird am 15. September der Schneidermeister Emil Bahrke aus Lanken, Kreis Flatow. Er lebt bei seinem Sohn Erich und dessen Familie in Bockem/Harz, Hubertusstr. 2.
- 80 Jahre alt wurde am 16. August Fräulein Maria Riemer, früher Damnitz. Jetzt: Heiligenkirchen-Schling Nr. 23 über Detmold.
- 80 Jahre alt wird am 22. August Frau Berta Teichgräber aus Schlochau, Mittelstege 10. Sie wohnt jetzt bei ihrem Schwiegersohn Heinz Lütke und dessen Familie in Berlin-Lichterfelde, Mariannenstr. 53.
- 80 Jahre alt wird am 23. August Frau Marie Böckel, geb. Plehn, früher in Flatow, H.-Wessel-Str., jetzt: Lübeck, Schwänekenquerstr. 28.
- 79 Jahre alt wurde am 1. August der Fleischermeister i. R. Hermann Templin, früher Landeck, Kr. Schlochau. Jetzt: (20a) Hitzacker (Elbe), Altersheim: Friedrichheim.
- 78 Jahre alt wird am 25. August Frau Elisabeth Zodrow, geb. Beutler aus Flatow, Vandsburger Weg. Jetzt bei ihren Kindern, Wilh. und Annemarie Pitsch in Montabaur/Ww., Eichendorffstraße 14
- 78 Jahre alt wird am 5. September Frau Ottilie Schamp, geb. Körliner aus Baldenburg. Noch sehr rüstig verbringt sie ihren Lebensabend nach Jahren harter Arbeit bei ihrer Tochter Elisabeth Pooch in (20a) Wolfsburg, Sachsenring 10.
- 76 Jahre alt wird am 30. August Frau Maria Gollnick aus Förstenu. Trotz ihres Alters ist sie noch sehr rüstig, freut sich über ihre beiden kleinen Enkel und sendet allen Bekannten herzliche Grüße aus Hannover, Haltenhoffstr. 5.
- 74 Jahre alt wird am 28. August Ldsm. August Riemer aus Damnitz. Jetzt: (22b) Gemünden Nr. 163 über Kirn (Hunsrück).
- 73 Jahre alt wird am 11. September Frau Auguste Günther aus Kölpin, Kr. Flatow. Allen Bekannten aus Kölpin und Krümmenfließ sendet sie herzliche Grüße. Jetzt: (20) Veltheim über Braunschweig, Siedlung Nr. 113.



Am 17. August 1958 wurde der Landarbeiter

Ludwig Klarczyk

aus Steinborn, Krs. Schlochau
72 Jahre alt

Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Gertrud in Herne-Sodingen/Westf., Kirchstraße 64 und sendet allen Verwandten und Bekannten herzliche Grüße

- 71 Jahre alt wurde am 13. August Ldsm. August Lietz, früher Bölzig, Kr. Schlochau. Allen Bekannten viele Grüße aus Gelsenkirchen-Buer, Lemgoer Str. 8.
- 71 Jahre alt wurde am 30. Juli Ldsm. Theo Brede, früher in Glumen, Kr. Flatow. Jetzt: Lemgo/Lippe, Bismarckstr. 4.
- 70 Jahre alt wurde am 8. August der Schneidermeister Ernst Vergien aus Pr. Friedland, Mauerstr. 5. Jetzt: Lübeck, Daimlerstr. 4.
- 70 Jahre alt wurde am 8. August der Kaufmann Alfred Graß, früher Krojanke, Kr. Flatow. Jetzt: (20) Ulzen/Hann., Gr. Liederner Str. 17.
- 70 Jahre alt wurde am 20. August Ldsm. Ewald Haß aus Brenzig bei Hammerstein. Er ist der Bruder des noch in der Heimat verstorbenen Besitzers Richard Haß. Jetzt wohnt er mit seiner Schwägerin Maria Haß in Wünnigen über Aschersleben, Bez. Magdeburg. Beide sind wohllauf und lassen alle Freunde und Bekannten aus Brenzig und Umg. durch Herrn Lehrer Hardtke recht herzlich grüßen.
- 70 Jahre alt wird am 15. September Ldsm. August Albrecht aus Wehnershof, jetzt: (21a) Hillegossen über Bielefeld 2, Hochstraße 256.
- 65 Jahre alt wurde am 21. August Frau Alma Petri, geb. Mantowsky aus Flatow, Vandsburger Weg 8. Jetzt: Rinteln (Weser), Bruchwiesenweg 22.
- 65 Jahre alt wird am 7. September Ldsm. Karl Gall, früher Flatow, jetzt Duisburg-Meiderich, Herkenberger Straße 20.
- 60 Jahre alt wurde am 20. August Frau Emma Neinast, früher Tarnowke, jetzt: Stomeln, Kr. Köln, Kattenberg 17.

Erich Kastrau 60 Jahre alt.

Am 27. August 1958 vollendet in Meldorf/Holstein Ldsm. Erich Kastrau aus Pr. Friedland sein 60. Lebensjahr. Wir alle, die wir ihn kennen und schätzen, wünschen ihm weiterhin alles, alles Gute und gratulieren ihm herzlichst zum Geburtstag.

Am 1. Oktober 1944 konnte er in Pr. Friedland sein 25-jähriges Dienstjubiläum begehen. Treu und brav hat er sein Amt im Rathaus versehen und war im Verkehr mit dem Publikum höflich und zuvorkommend. Darüber hinaus war er vielen Bürgern ein guter Berater. Es gibt wohl kaum einen Pr. Friedländer, der nicht mit ihm dienstlich zu tun hatte. — Wechselvoll war sein Leben. Als er 1919 seine angestammte Heimat verlassen mußte, weil sie zu Polen kam, nahm er Zuflucht in Pr. Friedland. Mit uns zusammen verlor er dann seine neue Heimat Pr. Friedland im Jahre 1945. Nun verkörpert er ein Stück Pr. Friedland in der Fremde. Zusammen mit seiner Frau Edith, seiner betagten Mutter und seinen Kindern. J. M.

Anschrift: Meldorf/Holstein, Mittelweg.

Vermählung.

Ihre Vermählung geben bekannt: Hans-Hermann Brandt und Frau Ingrid, geb. Gehrke, Tochter des Friseurmeisters Otto Gehrke aus Pr. Friedland, seit 1939 in Schlochau (Arbeitsamt). Jetzt: (24b) Bannesdorf auf Fehmarn.

Silberhochzeit.

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 22. August die Eheleute Franz Klemmer und Frau Alwine, geb. Boldt aus Eisenhammer, Kr. Schlochau. Jetzt: Hamburg-Duvenstedt, Duvenstedter Damm 10.

Fern der Heimat starben.

Ldsm. Heinrich Reinke aus Baldenburg, Markt, am 7. Juli 1958 im Alter von über 80 Jahren im Altersheim in Franzburg/Meckl. Dieses zeigt an: Frau Meta Zimmermann, geb. Reinke, Fürstenwalde/Spree, Gartenstr. 1a.

Ldsm. August Fuhrmann aus Hammer-Bölzig im Alter von fast 85 Jahren am 23. 4. 1958. Sein Wunsch, die Heimat wiederzusehen, blieb unerfüllt.

Frau Irmgard Güring aus Hammerstein, Markt 17, am 24. 6. 1958. Es trauern um sie drei Kinder, sowie ihre seit Jahren kranke Mutter Frau Ebba Rautenberg, Ehefrau des verst. Medizinalrats Dr. Rautenberg aus Schlochau, am 17. 12. 1956.

Suchanzeigen.

In meiner Lastenausgleichsangelegenheit suche ich Herrn Viehkaufmann Lasar aus Schlochau. Nachricht erbittet Frau Olga Haß, Garstedt bei Hamburg, Friedrich-Ebert-Straße 28.

Weiß jemand etwas über den Verbleib des Herrn Adolf Höwel aus Hammerstein? Ich grüße gleichzeitig alle Hammersteiner, besonders meine Kollegen und Kolleginnen der K. d. T. R. Hammerstein, Abt. N. Wer schreibt mir einmal? Mein Bruder Paul wurde im Kriege schwer verwundet und liegt in Trier begraben. Alfons Hallmann, (23) Weener/Ems, Breslauer Str. 6.

Grüße.

Wohne jetzt in meiner neuerbauten landw. Nebenerwerbs-siedlung in Holzhausen über Lübbecke (Westf.), Siedlung „Rote Erde“ und grüße alle Bekannten aus der Heimat. Franz Schulz, früher Briensnitz, Kr. Schlochau.

Anschriftenänderungen.

August Gall, früher Flatow, verzogen von Bischheim, Kr. Kirchheimbolanden nach Ludwigshafen (Rhein), Niederfeld-siedlung, Schreiberstr. 76. — Maria Wollschläger, geb. Gabriel, früher Heinrichswalde, jetzt: Cuxhaven, Strichweg 1a, bei Hum-pich. — Margarete Brodowski, geb. Timmke, früher Pr. Friedland, jetzt: Hermülheim bei Köln, Schollstr. 30. — Gertrud Schröder, geb. Dewitz, früher Linde, jetzt: (21) Westerholt-Bertlich, Flurstr. 30. — Frieda Block (Döhring), früher Baldenburg, zuletzt M.-Gladbach, jetzt: mit Sohn Burghard im eigenen Hause in Bremen, Leherheide, Ahornweg 16. — Ida Jacobi, früher Gr. Butzig, jetzt: Berlin-Tempelhof, M.-v.-Richthofenstr. 12 bei Wermke. — Paul Priebe, früher Bärenwalde, jetzt: Ham-burg-Wandsbek, Pflegeheim Holstenhof, Station 4, Zim. 48. — Reinhold Beyer, früher Neu-Battrow, jetzt: Minden/Westf., Goethestr. 32. — Ursula Dobrig, früher Forsthaus Marienhain, Post Buschdorf, Kr. Flatow, jetzt: Lingen/Ems, Staatl. Forstamt, Georgstr. 22. — Else Schrammen, Ehefrau des verst. Zahn-arztes Dr. Schrammen, früher Schlochau, Markt, jetzt: Köln-Nippes, Balinger Str. 13/II. — Edmund Krause, früher Flatow, Schulstr. 24, jetzt: Essen, Hedwigstr. 33/I. — Josef Theus, früber Niesewanz, jetzt: (20a) Havelse über Hannover, Wiesen-str. 7. — Helmar Düskau, Revierförster, früher Forsthaus Linde, Kr. Flatow, jetzt: (21b) Albaum/Sauerland (Kr. Olpe).

Geschäfts-Anzeige

Theodor Nast

Fleischermeister früher Schlochau

Springe/Deister, Lange Str. 47

Seit 1870 Ruf 647

Als Erbe und Bewahrer der Nast-schen Familientradition wird es mein Bestreben sein, stets nur allerbeste Ware zu liefern. Bestellungen werden auch p. Post prompt ausgeführt. - Machen Sie einen Versuch mit den guten Schlochauer Wurstwaren!

Wieder eine Auszeichnung auf der
DLG-Tropen- und Exportprüfung 1957-1958
2. Preis für »Salami«

Weitere Preise:

DLG-Qualitätswarenprüfung 1958 - Frankfurt

1. Preis für »feine Leberwurst«

DLG-Qualitätswarenprüfung 1957 - Frankfurt

2. Preis für »grobe Leberwurst« (Hausmacherart)

Intern. Fleischerwettkampf in Amsterdam (Holland)

2. Preis für »Salami« und »Hausmachermettwurst«

Familien-Anzeigen

Vom Deutschen Turnfest in München
senden frohe Turnergrüße
allen Turnerinnen und Turnern
des Kreises Schlochau

*Erich Marczinski**Gustav Wolffrom**Hermann Beyer***Kenate**

Die glückliche Geburt unseres ersten
Kindes zeigen wir hochehrent an

Ilse Witt, geb. Ziegeler

Günther Witt

Rheinhausen (Niederrhein)
Kiefernstraße 6früher Neu Schwente
Krs. Flatow/Pommern

Die Geburt einer Tochter zeigen in dankbarer Freude an

Dr. med. Gertrud Kaleschke
geb. Krienke

Dr. med. Günter Kaleschke

Hamburg 26
Marienthaler Straße 30früher Schlochau
Jahnstraße

Ihre Vermählung geben bekannt

*Hubert Zint**Rose-Marie Zint, geb. Nowak*

August 1958

Bochum, Oskar-Hoffmann-Str. 174
früher Schlochau, Konitzer Str. 19Witten/Ruhr
Marienstraße 15

Ihre Vermählung geben bekannt

Otto Pohlmann

Rechtsanwalt

*Ingrid Pohlmann, geb. Krause*Uffenheim, Marktplatz 14 · Rothenburg o.Tbr., Bahnhofstr.1
früher Marienfelde, Kr.Schlochau

Wir geben unsere Vermählung bekannt

*Hans Petersen**Erika Petersen, geb. Olf*

30. August 1958

Hannover, Spichernstraße 23 früher Schlochau-Kaldau
Siedlung 6Ihre am 30. August 1958 stattfindende Vermählung geben
bekannt*Josef Schütt**Maria Schütt, geb. Göth*früher Bergelau
Krs. Schlochaufrüher Wolframs
Krs. Iglau (CSR)

Kleinostheim, Hauptstr. 78 über Aschaffenburg

Allen Heimatfreunden in und um Hamburg ein herzliches
Lebewohl!Neue Anschrift: *Frau Hildegard Goedtk*
Braunschweig-Gliesmarode
Pappelberg 15Für erwiesene Aufmerksamkeiten zu meinem 80. Geburtstage
danke ich herzlichst*Franz Wollschläger*

früher Hammerstein

jetzt (17b) Bohlingen

Voranzeige

Voraussichtlich am 4. Oktober 1958 findet in Köln ein Heimattreffen für alle ehemaligen Bewohner des Kreises Schlochau statt. Näheres in der Septemerausgabe des Kreisblattes.

Meine liebe gute Mutter, unsere Schwiegermutter, Omi, Schwester, Tante und Schwägerin

Elisabeth Schlichting

geb. Frankenstein

ist heute früh um 1.30 Uhr, kurz vor Vollendung ihres 77. Lebensjahres, für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Paul Schlichting

Bockenem am Harz, den 29. Juli 1958
Rodentau 32 früher Prechlau

Die Beisetzung fand am 1. August 1958, an ihrem Geburtstag, statt.

Gestern verschied plötzlich und unerwartet mein lieber guter Mann und Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Reiss

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Reiss, geb. Mieler
Bernd-Dieter Reiss, vermißt

Baden über Achim, den 30. Juli 1958
früher Blankwitt, Krs. Flatow

Gott, der Allmächtige, nahm nach schwerem Leiden unseren lieben Opa, den Straßenmeister i. R.

Karl Vogt

im 72. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Herta Vogt, geb. Klingenberg
Irmgard Mansel, geb. Vogt,
verw. Rackow

Ernst Mansel
Ute Rackow

Schmalenbeck über Ahrensburg/Holst, den 6. August 58
Bei den rauhen Bergen 48 fr. Flatow, Vandsburger Weg 61

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 11. August 1958 um 14.30 Uhr auf dem Waldfriedhof Schmalenbeck statt.

Maria Wollschläger

geb. Schulz

Völlig unerwartet nahm Gott der Herr heute 15.20 Uhr unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante im Alter von 58 Jahren zu sich.

Der Verstorbenen im Gebete zu gedenken, bitten in tiefer Trauer:

Herbert Wollschläger
Maria Wollschläger,
geb. Schmedt
Elfriede Wollschläger
Hans Wollschläger
Anni Wollschläger
und alle Anverwandten

Requiem am Sonnabend, 19. Juli, 9 Uhr, in der katholischen Pfarrkirche zu Lehrte. Anschließend Beerdigung.

Steinwedel 15, den 15. Juli 1958
über Lehrte/Han.

Nach 13-jähriger Ungewißheit erhielt ich endlich die Nachricht, daß mein lieber, herzenguter und treusorgender Vater und Mann, Onkel und Schwager

Hugo Hoffmann

Großkaufmann

im Februar 1945 in Potulitze bei Bromberg verstorben ist.

In stiller Trauer
Margarete Hoffmann
als Tochter
Hilde Hoffmann
als Ehefrau
Teterow/Meckl

Hannover, Ellernstr. 6/c
früher Hammerstein/Krs. Schlochau, Schloßstraße 21

Gott der Herr nahm am 12. Juni 1958 unsern lieben Bruder, Schwager und Onkel

Major a. D.

Karl Plath

zu sich in den ewigen Frieden. Er verschied nach einem Leben treuer Pflichterfüllung im Alter von 76 Jahren, die Hoffnung nicht aufgebend, daß wir unsere geliebte Heimat wiedersehen würden. Jetzt hat ihn unser himmlischer Vater in die ewige Heimat aufgenommen.

In tiefer Trauer
Anna Plath
Otto Plath und Angehörige

Geseke/Westf., den 14. Juni 1958
Grüner Weg 8 bei Blanke fr. Baldenburg, Kr. Schlochau

Nach einem arbeitsreichen Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Minna Pick

geb. Rückewoldt

im 79. Lebensjahre sanft entschlafen.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Arnold Pick

Belsen über Bergen/Krs. Celle, den 27. April 1958
früher Schlochau, Konitzer Str. 36

Nach kurzem, schweren Leiden entschlief heute abend meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hulda Affeldt

geb. Schauandt

im fast vollendeten 64. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Friedrich Affeldt
Werner Affeldt
Erich Marusus und
Frau Edeltraud, geb. Affeldt
und Klein-Gisela

(23) Ebersdorf, Krs. Bremervörde, 29. Juli 1958
früher Gr. Friedrichsberg, Krs. Flatow/Pom.

Das »Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt« erscheint monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pfg. Zustellgebühr. Im Unterbezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM + 3 Pfg. Der Betrag ist im voraus zahlbar.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Hamburg Nr. 16746.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Postfach 45

Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein.